

Evangelisch - Lutherisches

Schulblatt.

Monatschrift

für

Erziehung und Unterricht.

Herausgegeben

von der

Deutschen ev.-luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St.

Redigiert im Namen des Lehrerkollegiums des Seminars in Addison

von

Dir. C. H. W. Krauß und Prof. F. Lindemann.

Motto: Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht,
denn solcher ist das Reich Gottes.

Matth. 10, 14.

33. Jahrgang. — Juli.

St. Louis, Mo.

CONCORDIA PUBLISHING HOUSE.

1898.

Inhalt.

	Seite
Die Taubstommen-Bildungsanstalten in Preußen	193
Der Gesangunterricht.....	214
Vermischtes	219
Einführung.....	221
Altes und Neues.....	222
Dank	224

Evang. - Luth. Schulblatt.

33. Jahrgang.

Juli 1898.

No. 7.

Die Taubstummen-Bildungsanstalten in Preußen.

a) Der Umfang der Aufgabe.

Über die Verbreitung der Taubheit und der in ihrem Gefolge eingetretenen Verstummung, sowie über den Unterricht und die Erziehung der Taubstummen im preussischen Staate ist eine reiche amtliche und halbamtliche Litteratur vorhanden, u. a.:

1. Beckedorff, „Jahrbücher des preussischen Volksschulwesens“, dritter Band, Berlin 1826, S. 81—151, enthält neben einer geschichtlichen Darstellung der Sache eine Tabelle über die Zahl der im Staatsgebiete vorhandenen Taubstummen, das Reglement für das „Königliche Taubstummen-Institut zu Berlin vom 28. April, 1825“ und eine Beschreibung des „Stufenganges in der Schriftsprache für den Taubstummen“ (von Ludwig Reimer).

2. Sägert, a) „Das Taubstummen-Bildungswesen in Preußen“ im „Archive für Landeskunde in der preussischen Monarchie“, 2. Band, Berlin 1858, S. 236—304, sehr reich an historischen und statistischen Angaben; b) „Das Taubstummen-Bildungswesen in Preußen“, 3 Hefte in groß 4. Berlin 1874, 1875; Heft 1 ist wesentlich historisch und statistisch; Heft 2 behandelt die Rechtsverhältnisse der Taubstummen; Heft 3 gibt einen Normallehrplan.

3. Veröffentlichungen des Königlich preussischen statistischen Bureaus: a) „Jahrbuch für die amtliche Statistik“, IV. Jahrgang, Teil II, S. 64 ff., V. Jahrgang, S. 584 ff.; „Statistisches Handbuch für den preussischen Staat“, Bd. I, S. 435, Band II; b) Preussische Statistik, Heft 69, Berlin 1883, eine sehr vollständige Statistik der Gebrechlichen im preussischen Staate; c) „Zeitschrift des Königlich preussischen statistischen Bureaus“, 1877, Seite LV; 1882, S. 189 ff.; 1883, enthält S. 191—224 die Ergebnisse der letzten Volkszählung, bezüglich der Blinden und Taubstummen aus der Feder von Dr. Gutstadt, und S. 225—233 eine geschichtliche Darstellung des Taubstummen-Bildungswesens von Dr. Treibel, welcher der

Lehrplan und das Reglement der Königlichen Taubstummen-Anstalt in Berlin vom 4. April 1878 beigelegt sind.

4. Selbstverständlich schließt sich hieran eine lange Reihe von Mitteilungen des „Centralblattes“, deren Verzeichnis in Schneider und von Bremen, Band III, S. 606, 607, abgedruckt ist. Im Jahre 1884 erschien endlich eine größere Denkschrift: „Beiträge zur Geschichte und Statistik des Taubstummen-Bildungswesens in Preußen“, im „Centralblatt“ 1884, S. 523—794 abgedruckt, im Buchhandel erschienen: Berlin, Bessersche Buchhandlung 1884; auszugsweise in Schneider und von Bremen, Band III, S. 611 ff., mitgeteilt.

5. Außerdem finden sich Nachrichten über die preussischen Taubstummen-Anstalten in der oben erwähnten Schrift von Merle, Sengelmann und Söder, „Das Blinden-, Idioten- und Taubstummen-Bildungswesen“, Norden 1887, und in dem bei B. G. Teubner in Leipzig erscheinenden „Statistischen Jahrbuche der höheren Schulen“.

Der Umfang der Aufgabe, welche der Unterrichtsverwaltung aus dem Vorhandensein einer sehr erheblichen Zahl taubstummer Kinder im schulpflichtigen Alter erwächst, ergibt sich aus nebenstehender Tabelle.

Dieselbe schildert den Zustand des Jahres 1880. Sie läßt in den Spalten 6 bis 9 die Verheerung erkennen, welche die Genickstarre, meningitis cerebrospinalis, im 7. Jahrzehnte unsers Jahrhunderts angerichtet hat, während in den Spalten 2 bis 5 die Rückkehr zu normalen Verhältnissen veranschaulicht wird. Danach sind in der Zeit von 1860 bis 1870 im preussischen Staat 9060, in den Jahren 1870 bis 1880 nur 4024 Kinder taubstumm geboren worden oder ertaubt. Die zweite Zahl ist aber zu niedrig gegriffen; denn die Eltern täuschen sich häufig über die Taubstummheit kleiner Kinder, und sie sind in vielen Fällen, wenn sie sich dieselbe nicht mehr verschweigen können, geneigt, sie andern zu verbergen, aus Furcht, man werde ihnen die Kinder nehmen und einer Anstalt zuführen. Es wird nicht fehlgegriffen sein, wenn wir annehmen, daß sich im Jahre 1891 im Gesamtgebiet des preussischen Staates etwa 4500 bis 5500 taubstumme Kinder im lernfähigen Alter befunden haben. Von diesen empfangen einen vorbereitenden Unterricht in der Volksschule ihres Ortes 1276, in den Taubstummen-Anstalten wurden unterrichtet 4080 Kinder, es empfangen daher Unterweisung 5356 und es entbehrten den Unterricht kaum mehr als 150 Kinder.

b) Allgemein Geschichtliches.

Der Kampf gegen die Hilflosigkeit, in welche die Taubstummheit den Menschen versetzt, ist sehr spät aufgenommen, und seine Erfolge sind noch dadurch erschwert worden, daß es ein volles Jahrhundert gedauert hat, ehe die Taubstummenlehrer zu einer Übereinstimmung über den Weg gelangten,

Die am 1. Dezember 1880 ortsanweisenden Taubstumm in den Provinzen nach Altersklassen.

Staat. Provinzen.	Altersklassen:																						Summe	
	bis 5 Jahre		über 5 bis 10 Jahre		über 10 bis 15 Jahre		über 15 bis 20 Jahre		über 20 bis 30 Jahre		über 30 bis 40 Jahre		über 40 bis 50 Jahre		über 50 bis 60 Jahre		über 60 bis 70 Jahre		über 70 Jahre u. unbestimmt					
	m.	w.	m.	w.	m.	w.	m.	w.	m.	w.	m.	w.	m.	w.	m.	w.	m.	w.	m.	w.	m.	w.		
1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15	16	17	18	19	20	21	22	23		

Zahl der Taubstumm.

a) Im Staate:.....	634	484	1641	1265	2498	1970	2550	2042	2374	1991	1921	1585	1315	1179	1056	977	651	586	528	547	15168	12626
b) In den Provinzen:																						
1. Ostpreußen	89	73	228	201	392	296	342	266	256	225	217	201	190	130	112	89	68	66	64	84	1898	1631
2. Westpreußen	54	23	138	83	198	148	442	374	219	199	135	125	85	67	56	49	37	39	41	45	1405	1152
3. Stadtfreis Berlin	20	14	41	25	62	62	55	48	92	56	80	41	38	26	20	17	10	13	2	9	420	311
4. Brandenburg	49	39	107	80	175	159	138	102	225	169	185	160	133	87	98	67	54	58	48	41	1212	982
5. Pommern	35	24	94	77	180	127	251	203	192	152	118	94	73	70	66	64	25	41	25	46	1059	898
6. Posen	61	37	167	119	212	171	316	287	216	189	180	138	93	89	68	75	54	47	51	60	1418	1212
7. Schlesien	88	70	242	180	382	303	307	233	292	307	273	221	184	157	154	158	99	96	75	72	2096	1797
8. Sachsen	38	29	94	77	123	121	92	93	162	116	140	112	91	89	89	87	59	56	48	38	936	818
9. Schleswig-Holstein	19	18	48	36	64	29	49	32	39	52	48	38	33	40	28	28	25	11	17	16	360	300
10. Hannover	34	31	94	85	120	125	124	86	119	103	133	100	95	104	93	63	42	47	40	23	894	767
11. Westfalen	39	29	99	69	140	131	92	87	151	98	103	66	93	69	57	51	45	26	30	28	849	654
12. Ostfriesland	36	35	92	79	90	56	133	88	136	100	123	116	94	91	76	89	44	34	29	34	853	722
13. Rheinland	67	62	193	152	367	242	208	139	269	214	180	171	168	158	136	117	89	51	55	50	1732	1356
14. Hohenzollern	5	—	—	4	2	3	1	4	6	11	6	2	5	2	3	3	—	1	3	1	36	26

auf welchem das taubstumme Kind nicht nur vor dem unabwendbar drohenden Blödsinne bewahrt, sondern auch als verständiges, erwerbsfähiges Glied der Gesellschaft, als ein lebendiges Glied seiner Kirche zugeführt werden kann. Erst im September 1880 ist diese Übereinstimmung auf dem Taubstummenlehrer-Kongreß zu Mailand erreicht worden.

Es ist bekannt, daß die ersten Versuche einer Unterweisung taubstummer Kinder dahin gingen, dieselben zum Sprechen zu bringen, und daß Männer wie Pedro Ponce de Leon, Wallis, Jakob Rodriguez Pereira, Naphel in diesen Bemühungen, wenn auch vereinzelt, so doch beachtenswerte Erfolge hatten.

Es ist ferner bekannt, daß der in Schaffhausen geborene holländische Arzt Johann Konrad Amman, nachdem er ein taubstummtes Kind mit glücklichem Erfolge unterrichtet hatte, im Jahre 1692 eine noch heute beachtenswerte Schrift veröffentlichte; sie führt den Titel „Surdus loquens s. methodus, qua, qui surdus natus est, loqui discere possit“ (der redende Taube, oder Methode, durch welche der Taubstumme reden lernen kann). Amsterdam 1692. Er behandelt in drei Abschnitten 1. den Ursprung der Sprache, die Sprachwerkzeuge, die Stimme und den tonlosen Hauch, 2. die Lautlehre und 3. die Art und Weise des Taubstummen-Unterrichtes. Dieses Werk ist für die ganze Entwicklung des Taubstummen-Bildungswesens grundlegend geworden, allerdings nicht in der Weise, daß sofort und allgemein die von Amman empfohlene Lehrweise aufgenommen und ausgebildet worden wäre. Vielmehr schlug ein ebenso geistvoller wie frommer Franzose, Charles Michel de l'Épée (1712—1789), einen entgegengesetzten Weg ein und lenkte durch seine wunderbaren Erfolge die Augen der staunenden Mitwelt auf sich.

De l'Épée ergänzte und erweiterte die auch bis dahin schon gebrauchte natürliche Gebärden Sprache einmal durch ein Fingeralphabet und zum andern durch eine geistreich ersonnene und mit großer Konsequenz durchgeführte künstliche Zeichensprache, und verstand es, seinen Zöglingen durch den Gebrauch derselben eine formale Bildung von unerwarteter Höhe zu geben, so daß sie in den historischen und den mathematischen Wissenschaften, wie in der Litteratur ihrer Nation bedeutende Kenntnisse erlangten. Ihm entstand nun aber ein Gegner in dem Deutschen Samuel Heinicke (1727 bis 1790). Derselbe stellte nicht nur die Forderung, daß die taubstummen Kinder in den Stand gesetzt werden müßten, erwerbsfähig in die bürgerliche Gesellschaft zurückzutreten, und daß sie darum die Lautsprache zu erlernen hätten, sondern er wies auch aus den Gesetzen der Sprache, der Physiologie und der Psychologie nach, daß eine wirkliche Bildung nur durch Erlernung der Lautsprache gewonnen werden könne, daß der Mensch nur verstehe, was er spreche; das nur gelesene Wort spreche niemals zum Geiste des lautlosen Stummen.

Seit der Zeit des Streites dieser beiden Männer ist der Fortschritt in dem Unterrichte der Taubstummen durch den Mangel an Einheit in der

Methode, bezw. durch die Verschiedenheit in den Ansichten über die zu erstrebenden Ziele aufgehalten worden. Von der einen Seite wurde unter Verfolgung der vom Abbé de l'Epée eingeschlagenen Wege die möglichste Vervollkommenung der Zeichen- und Gebärdensprache erstrebt, während von der andern Seite die Lautsprache gelehrt wurde. Man hat sich gewöhnt, die eine Methode als die französische, die andere als die deutsche zu bezeichnen; doch treffen diese Benennungen nicht ganz zu. Es hat nämlich nicht nur die „deutsche Methode“, das heißt, diejenige, welche das Ziel verfolgt, die taubstummen Kinder sprechen zu lehren, auch in Frankreich Vertreter gefunden, so an der école Pereire zu Paris, welche von dem Banquier Pereira, einem direkten Nachkommen Rodriguez Pereiras gegründet worden ist; sondern es ist auch in Deutschland vielfach und bis in die neueste Zeit hinein die Gebärdensprache im Gebrauch gewesen. Letzteres hängt äußerlich mit dem Umstande zusammen, daß die beiden ersten Direktoren der 1779 zu Wien gegründeten Taubstummenanstalt, Stork und May, unmittelbare Schüler von de l'Epée waren. Außerdem aber erklärt es sich dadurch, daß die Zeichen- und Gebärdensprache leichter erlernt wird als die Lautsprache, und daß es ungemein schwer ist, Zöglinge, welche jene einmal geübt haben, zu dem angestregten Fleiße zu bringen, ohne welchen diese nicht gewonnen werden kann. Dieser Umstand trägt auch die Hauptschuld an der Einführung des sogenannten vermischten Systems, bei welchem beide Methoden vereinigt sind und in keiner etwas erreicht wird. Gerade dieses aber kam in Deutschland bis in die neuere Zeit noch vielfach vor.

Diesem Zustande hat nun der internationale Kongreß von Taubstummenlehrern, welcher im September 1880 zu Mailand tagte, ein Ende gemacht, indem er folgende Beschlüsse faßte:

1. In Erwägung, daß die Lautsprache in viel höherem Grade geeignet ist, den Taubstummen der Gesellschaft wiederzugeben, als dies die Zeichensprache vermag, und daß sie ihm eine gründlichere Kenntnis der Sprache gewährt, als diese, erklärt der Kongreß: daß die Lautmethode für die Erziehung und den Unterricht der Taubstummen der Anwendung der Zeichensprache vorzuziehen ist.

2. In Erwägung, daß der gleichzeitige Gebrauch des Wortes und der Gebärden dem Worte, dem Lesen von den Lippen und der Klarheit der Ideen schadet, erklärt der Kongreß: daß die reine Lautmethode vorzuziehen ist.

c) Die Entwicklung des Taubstummen-Bildungswesens in Preußen.

Die beiden ersten Taubstummenanstalten auf deutschem Boden wurden zu Leipzig 1778 (Unterricht in der Lautsprache) und zu Wien 1779 (Unterricht in der Zeichensprache) errichtet; die dritte zu Berlin.

Ernst Adolf Eschle, ein Schüler und Schwiegersohn von Heinicke, suchte am 8. Juli 1788 um die Erlaubnis zur Errichtung einer Taubstummen-

anstalt zu Berlin nach, erhielt dieselbe am 2. Dezember desselben Jahres und führte die Anstalt unter viel Not und Mühe bei geringer Unterstützung aus Staatsmitteln weiter, bis sie am 6. Juni 1798 zur Staatsanstalt erhoben wurde. Sie blieb lange Zeit die einzige im ganzen Staate und beschränkte sich auch darauf, die ihr anvertrauten Zöglinge auszubilden. Dem Gedanken gegenüber, das Institut dem Zwecke der Lehrerbildung dienstbar zu machen, verhielten sich Esche und nach dessen Tode (17. Juli 1811) sein Schwiegersohn und Amtsnachfolger Grathoff abwehrend. Sie wollten das Geheimnis ihrer Kunst, welches sie als Familienbesitz ansahen, nicht preisgeben. Der Minister v. Schudmann nahm aber auf ihre Besenken keine sonderliche Rücksicht, sondern berichtete am 29. November 1812 an den König, es läge in seiner Absicht, mit der Anstellung eines Gehilfen bei der Königlichen Taubstummenanstalt zugleich einen für die entlegenen Provinzen wohlthätigen Zweck zu verbinden und dortigen jungen Männern, vorzüglich solchen, die als Geistliche und Schulmänner dereinst versorgt werden, Gelegenheit zu verschaffen, sich im Unterrichte taubstummer Personen zu üben, damit die dort vorhandenen unglücklichen Kinder dieser Art die nötige Bildung in ihrer vaterländischen Provinz erhalten können. Dieser Zweck werde erreicht werden, wenn alle drei oder vier Jahre ein solcher fähiger, junger Mann nach Berlin berufen werde, der, wenn er sich im Unterrichten der Taubstummen die nötige Fertigkeit erworben habe, in die Provinz zurückkehre, um den daselbst befindlichen Unglücklichen dieser Art ein wohlthätiger Lehrer zu werden; zum Unterhalte eines solchen Subjektes könne jährlich aus den Ersparnissen der Einkünfte der Taubstummenanstalt die Summe von 300 Thalern verwendet werden.

Der König hatte anfangs Sorge, die neue Einrichtung könne die Arbeit in der Anstalt stören. Nachdem er Bürgschaft dafür erlangt hatte, daß das nicht zu befürchten sei, erfolgte die Allerhöchste Genehmigung; eine Instruktion vom 21. und 25. April 1813, in deren 2. Paragraphen den Kandidaten ausdrücklich „der freie Zutritt zu allen Lehrstunden im Institut“ gesichert wird, ordnete die Angelegenheit. Der erste einberufene Kandidat, Dr. Neumann, erklärte bei seinem Abgange 1815, daß es nur an seiner gänzlichen Unbekanntschaft „mit diesem Zweige der Menschenbildung“ gelegen habe, wenn er gemeint habe, den Taubstummenunterricht neben einem Predigt- oder Schulamte verwalten zu können; er sei entschlossen, sich „der Bildung dieser Unglücklichen ausschließlich zu widmen“. Er wurde der Begründer des Taubstummenunterrichtes in Ostpreußen, auch der erste deutsche Geschichtschreiber des Taubstummen-Bildungswesens. Der zweite Kandidat war Dr. Weidner, durch welchen dann der Taubstummenunterricht in Westfalen eingeführt wurde.

Die 1812 getroffene Einrichtung dauert mit einigen 1822, 1830, 1842, 1852 und 1881 getroffenen Änderungen bis jetzt fort; gegenwärtig in der Weise, daß durch ein Stipendium von jährlich 1200 Mark tüchtigen Taub-

stummenlehrern die Möglichkeit eingehender, praktischer und wissenschaftlicher Vorbereitung für das Vorstehereexamen gewährt wird.

Wie segensreich sich nun auch die Einrichtung dieses Hospitiums an der Berliner Anstalt im Einzelnen erwiesen hatte, so konnte doch in der alle zwei bis drei Jahre wiederkehrenden Ausbildung eines einzigen Taubstummenlehrers dem Bedürfnisse der ganzen Monarchie unmöglich genügt werden, und von den verschiedensten Seiten her wurde das inzwischen in Wirksamkeit getretene Ministerium der geistlichen u. Angelegenheiten um eine Verallgemeinerung des Taubstummenunterrichtes gegangen und wurden ihm bezügliche Pläne unterbreitet.

Auch hier hat der Ministerialrat Bedeborff mit dem ihm eigentümlichen Eifer helfend und fördernd eingegriffen. Er veranlaßte um das Jahr 1824 eine Ermittlung sämtlicher Taubstummen im Gesamtgebiete der damaligen Monarchie; dieselbe ergab die Zahl von 6756, darunter

im Alter von 0 bis 5 Jahren	295,
" " " 5 " 10 " 	1094,
" " " 10 " 15 " 	1094.

An dieses Ergebnis knüpfte Bedeborff in einem ausführlichen Aufsatz in dem dritten Bande seiner Jahrbücher, Seite 81 ff., folgende Betrachtung:

„Zedenfalls befinden sich unter der ganzen Menge mindestens 1700 im bildungsfähigen Alter, wenn man nämlich für dieses Alter nur einen acht-jährigen Zeitraum, etwa vom siebenten bis zum fünfzehnten, oder vom achten bis zum sechzehnten Jahre annimmt.

„Für die Erziehung und den Unterricht dieser 1700¹⁾ Unglücklichen ist anjetzt durch folgende Anstalten gesorgt:

1. Die Anstalt in Berlin, gestiftet im Jahre 1788 von dem nachmaligen Oberschulrat Eschke, dessen Witwe, eine Tochter Heinikes, noch jetzt der Ökonomie des Hauses vorsteht. Direktor ist ihr Schwiegersohn, der Professor Grakhoff. Die Zahl der jetzt darin unterrichteten Unglücklichen beläuft sich auf 58, von denen 29 als Zöglinge des Hauses, die übrigen nur als Schüler zu betrachten sind. Aus Staatskassen ist ein jährlicher Zuschuß von 5057 Thlr. erforderlich.

2. Die Anstalt zu Königsberg i. Pr., gestiftet im Jahre 1820 und auf 22 Zöglinge eingerichtet, für welche eine jährliche Ausgabe von 5200 Thlr. etatsmäßig ist. Zu diesen werden für zehn Frei-Zöglinge 2500 Thlr. aus Königlichen Kassen, 1350 Thlr. für 6 Zöglinge aus dem Ostpreussischen Armenfonds und ebensoviel für eine gleiche Anzahl von den Westpreussischen Ständen gezahlt. Die Zöglinge haben nur für ihre Bekleidung zu sorgen. Direktor ist Herr Neumann, welchem freigestellt ist, soweit der Raum es zuläßt, noch mehrere Taubstumme als Privat-Pensionärs aufzunehmen. Außer ihm sind zwei Lehrer und eine Lehrerin bei der Anstalt beschäftigt, die sich bis jetzt in einem gemieteten Lokale behelfen muß.

1) Diese Zahl ist zu niedrig genommen.

3. Die Anstalt zu Breslau, durch einen Privatverein im Jahre 1819 gestiftet und im folgenden Jahre eröffnet. Gegenwärtiger Vorsteher ist der Inspektor Bürgel, welcher früher schon seit 1804 ein Privat-Institut leitete, das nachmals in die öffentliche Anstalt übergegangen ist. Es sind außer ihm zwei Lehrer thätig. Des Königs Majestät hat kürzlich für 6 Freistellen einen jährlichen Zuschuß von 900 Thlr. zu bewilligen geruht. Eine dieser Stellen wird jährlich einem Seminaristen gegeben, der sich mit der Behandlung der Taubstummen bekannt machen soll. Die Zahl der Zöglinge beläuft sich auf 35.

4. Die Anstalt in Münster, früher in Kentrop bei Hamm. Vorsteher ist der Dr. Weidner. Etatsmäßig werden nur 1400 Thlr. dafür verwendet. Es werden 12 Taubstumme darin erzogen.

5. Die Anstalt in Erfurt. Sie ist von der dortigen Freimaurerloge im Jahre 1822 gestiftet und erfreut sich bis jetzt noch keines Zuschusses aus öffentlichen Mitteln. Geleitet wird sie von dem verdienstvollen und thätigen Regierungs- und Schulrate Herrn Hahn. Ihr Lokal ist im ehemaligen Neumarktskloster, worin auch das Seminarium sich befindet, mit welchem sie in gewisse Verbindung gebracht ist. Die Zahl der darin Unterrichteten hat sich schon auf 16 belaufen. Einziger Lehrer ist Herr Bürgel.

6. Das Privat-Institut des Kantors Hauer zu Schadeleben, welches nur wenige Zöglinge zählt, und

7. die von dem Direktor des Schullehrer-Seminars zu Halberstadt, Prediger Brederlow, erst vor wenigen Monaten gestiftete und mit dem Seminar verbundene Anstalt, worin fürs erste 8 Zöglinge aufgenommen sind.

„In allen diesen Anstalten werden mithin zusammen höchstens 170 Taubstumme unterrichtet und es bleiben folglich jedesmal von der Menge aller Bildungsfähigen noch 1530, oder $\frac{9}{10}$ übrig, für deren Ausbildung gar nicht gesorgt wird und die in einem halb tierischen Zustande aufzuwachsen verurtheilt bleiben. Wenigstens 212 Taubstumme treten in unserm Vaterlande jährlich ins bildungsfähige Alter, aber nur etwa 22 von ihnen werden wirklich zur Unterweisung zugelassen. Dies giebt in einem Jahrhundert die große Anzahl von 19,000 Seelen, welche gänzlich verwahrlost werden. Denn ein unterrichtslos aufgewachsener Taubstummer ist nicht mit einem vernachlässigten, ja verwilderten Hörenden zu vergleichen. Diesem sind doch nicht, wie jenem, die Thore höherer Erkenntnis ganz und gar geschlossen; der Name seines Schöpfers ist doch zu ihm gedrungen, und noch in jedem Augenblicke kann er über Gottes Wesen und Willen und über seine eigene Bestimmung und Hoffnung belehrt werden; der Taubstumme aber, welcher der Unterweisung entbehrt hat, ist wie durch eine Kluft geschieden von der übrigen Menschheit; der Kreis seiner Vorstellungen, Begriffe, Gefühle und Willensäußerungen erstreckt sich nicht über die sichtbaren, sinnlichen Dinge und die irdischen Verhältnisse hinaus; von den Tieren unter-

scheidet ihn nur die menschliche Gestalt und der größere Mißbrauch, den er, nicht gebunden durch Naturtrieb, von der dem Menschen gewährten Freiheit machen kann; von seinem Erlöser hat er nie etwas erfahren, und wenn er einst die Erde verlassen muß, hat er nichts von ihr in eine andere Welt hinüberzunehmen.

„Erst von diesem Gesichtspunkte aus erscheint die Sorge für die unglücklichen Taubstummen als eine so große Verpflichtung einer väterlichen Regierung.“

Interessant ist die Wärme, mit welcher schon Bedeborff für den Unterricht in der Lautsprache eintritt, wir lesen a. a. O., Seite 100: „Um über den Unterricht der Taubstummen zu einer festen Ansicht zu gelangen, kommt es zuerst darauf an, sich den Zweck desselben klar zu machen. Es fragt sich mithin zunächst: Was soll erreicht werden?

„Offenbar nichts anderes, als Verständigung des Tauben und Stummen mit dem Hörenden und Redenden, damit auf diese Weise er menschlicher Bildung theilhaftig werde.

„Die Bestimmung des Menschen ist geselliges Leben; dieses ist unmöglich ohne gegenseitige Verständigung; wer folglich der menschlichen Gesellschaft angehören will, muß sich auch mit seines Gleichen zu verständigen wissen.

„Nun ist aber das einzige Mittel dieser Verständigung unter den Menschen die Sprache. Wer unter und mit Menschen leben will, muß der Sprache mächtig sein; wenn also die Taubstummen in die menschliche Gesellschaft eintreten und ihr angehören wollen, müssen auch sie mittels der Sprache sich verständlich machen und andere verstehen lernen.“

Durch Bedeborffs Rücktritt kam die Sache ins Stocken, aber glücklicherweise nur vorübergehend, weil von anderer Seite her erneute Anregung kam. Es überraschte nämlich ein sehr angesehener bayerischer Schulmann, welcher auf dem Gebiete des elementaren Sprachunterrichtes als eine Autorität ersten Ranges galt, der Schulrat Dr. Johann Baptist Grafer zu Baireuth, die Pädagogen durch seine Ausführungen, daß der Taubstumme neben dem Vollsinnigen in der Schule zweckmäßig unterrichtet werden könne, und daß es möglich sei, den gesamten Taubstummenunterricht in die Volksschule zu verpflanzen. Er bezeichnete als das zu erstrebende und zu erreichende Ziel, „daß jeder Schullehrer auch Taubstumme zu unterrichten vermöge und jede Schule eine Taubstummenschule sein könne“, und führte diesen Satz erst in einer Abhandlung im „Hesperus“ 1824, No. 179, später in einer besonderen Schrift: „Der durch Gesicht- und Tonsprache der Menschheit wiedergegebene Taubstumme“, Baireuth 1829 (2. Auflage 1834), weiter aus. Grafers Ansichten waren dem preussischen Ministerium nicht fremd geblieben und sind zweifellos von Einfluß auf dessen Entschlüssen gewesen.

Am 14. Mai 1828 erging sodann folgender Ministerialerlaß, von welchem eine neue Periode in der Geschichte des preussischen Taubstummenwesens datiert:

„Die große Menge von Taubstummen, welche zwar noch ein bildungsfähiges Alter haben, aber in den wenigen vorhandenen Taubstummenanstalten nicht mehr unterzubringen sind, sowie der übergroße, im Zunehmen begriffene Andrang zu diesen Instituten hat das Ministerium veranlaßt, auf umfassende und durchgreifende Maßregeln zum besten dieser Unglücklichen Bedacht zu nehmen.

„Nach den angestellten Untersuchungen und eingegangenen Berichten sind in den königlichen Landen gegenwärtig über 8000 Taubstumme vorhanden, und unter diesen 1700 im bildungsfähigen Alter. Von den letzteren sind aber in den sämtlichen öffentlichen und Privatinstituten nur höchstens 170, also noch nicht der zehnte Teil untergebracht. Eine Vermehrung der Institute nach Bedürfnis ist schon darum nicht ausführbar, weil die kostspielige Unterhaltung der Zöglinge in selbigen die Kräfte der meisten Eltern und selbst des Staates übersteigen würde.

„Das Ministerium findet es daher angemessen, einen neuen Weg einzuschlagen, wozu auch die Fortschritte des Zeitalters in der Taubstummenbildung auffordern, indem man den Taubstummenunterricht nicht mehr als eine geheime, sehr komplizierte und schwierige Kunst, sondern als eine zwar eigentümliche, auf die besondere mangelhafte Beschaffenheit des Schülers berechnete, aber mit jeder andern psychologisch begründeten naturgemäßen Unterrichtsmethode sehr verwandte Lehr- und Behandlungsweise betrachtet und das Zusammenleben von Taubstummen mit hörenden und sprechenden Kindern nicht nur für zulässig, sondern sogar für wünschenswert und mehr sachförderlich erklärt, als das beständige Zusammenleben von bloß Taubstummen mit einander in den Instituten, welche letztere jedoch als Centralpunkte für die weitere Ausbildung und Entwicklung dieses besondern Zweiges der Gesamtbildung allerdings ihren eigentümlichen und hohen Wert behalten.

„Unter den obwaltenden Umständen ist es nun die Aufgabe, die Fähigkeit und Fertigkeit, Taubstumme zu unterrichten, baldmöglichst allgemeiner zu verbreiten und den Taubstummen in größerer Zahl, womöglich auch auf einfachere Weise, als bisher, ohne außerordentliche Maßnahmen, als weite Reisen, Aufwand großer Pensionen etc., zu helfen. Für die Lösung dieser Aufgabe ist es besonders wünschenswert, daß baldmöglichst in jedem Schulinspektionskreise ein Lehrer vorhanden sei, welcher die Taubstummen seines Wohnortes und der nächsten Umgegend zu unterrichten im Stande sei. Dieser Zweck wird am sichersten erreicht werden, wenn an jedem Schullehrerfeminare ein Lehrer angestellt wird, der die Unterweisung und Behandlung der Taubstummen in einem der vorhandenen Institute gründlich erlernt hat,

eine Anzahl derselben in der mit dem Seminar verbundenen Übungsschule fortdauernd unterrichtet und dabei zugleich die für die Sache empfänglichen fähigeren und verständigeren Seminaristen mit der Methode des Taubstummunterrichtes theoretisch und praktisch bekannt macht.

„Auf diese Weise wird es sich vielleicht in einem Jahrzehnte bewirken lassen, daß in allen Provinzen der Monarchie, ohne unverhältnismäßige und unerschwingliche Kosten, für die Bildung der unglücklichen Taubstumm in der Nähe oder selbst an Ort und Stelle gesorgt und der jegige, meist vergebliche Andrang zu den Instituten beseitigt wird.

„Auf den Antrag des Ministerii haben des Königs Majestät zur Vorbildung solcher Lehrer, welche die Methode des Taubstummunterrichtes an den hierzu bestimmten Anstalten, und namentlich in Berlin, erlernen und hiernächst bei den Provinzial-Schullehrerseminaren wieder lehren sollen, eine angemessene Summe auf sechs Jahre allergnädigst zu bewilligen geruht.

„Nach den bisher getroffenen Einleitungen ist es möglich, diese Vorbildung mit Ostern laufenden Jahres zu eröffnen. Das Ministerium hat die Absicht, nach und nach alle Provinzen mit vorgebildeten Lehrern zu versorgen, zuvörderst aber besonders diejenigen, in welchen das Bedürfnis am größten ist, und keine Institute vorhanden sind.

„Das Ministerium beauftragt das Königliche Konsistorium und Provinzial-Schulkollegium hierdurch, den Seminardirektoren seines Bezirkes vollständige Kenntniss von den vorstehenden Eröffnungen zu geben, damit dieselben bei ihren Einrichtungen, Vorschlägen zu Anstellungen &c. darauf vorläufig Rücksicht nehmen können. Ganz besonders muß das Ministerium wünschen, daß ihnen die Sache, der Wahrheit gemäß, so dargestellt werde, daß den allerdings schon mit mancherlei Aufgaben versehenen Seminaranstalten und Lehrern durch die beabsichtigte Einrichtung nicht eine neue große Last aufgelegt werden solle, sondern daß hier vielmehr nur die Rede von der besonderen Beschäftigung eines einzelnen Lehrers und von einigen besonderen Einrichtungen in der Übungsschule sei.

„Auch ist es nicht die Meinung, daß alle Seminaristen, sondern daß nur solche, die für den Taubstummunterricht geeignet, ja, gleichsam geboren scheinen, damit bekannt gemacht werden sollen. Übrigens hofft das Ministerium von dieser Einrichtung einen wesentlichen, allgemeinen Gewinn für das Seminarwesen überhaupt und einen höchst vorteilhaften Einfluß derselben auf das Ganze der Lehrerbildung, indem die erforderliche genaue Beobachtung des Taubstumm, die Auffindung der Mittel, seinem Geiste beizukommen, und die durchaus sinnreiche, besonders auf Anschauung gegründete Lehrart auf eine eigentümliche und höchst fruchtbare Weise zugleich in die Tiefe menschlicher Natur und Bildung einführe.

(gez.) von Altenstein.“

Der zur Ausführung dieser Verfügung bewilligte Betrag belief sich auf jährlich 3000 Thaler; andere 400 Thaler waren, wie bereits erwähnt,

schon früher zur Ausbildung von Taubstummlehrern an der Berliner Anstalt ausgeworfen worden.

Die Wirkung der Verfügung vom 14. Mai 1828 entsprach zwar nicht ganz den Absichten der Unterrichtsverwaltung, ging aber in zweierlei Hinsicht weit über dieselben hinaus. Sie zog zunächst das ganze Taubstummens-Unterrichtswesen gleichsam an das Licht. Der Geheimthuerei der Lehrer war mit einem Schlage ein Ende gemacht, und die Unfähigkeit war außer stand gesetzt, ihr Wesen zum Schaden der unglücklichen Kinder weiter zu treiben. Indem der Taubstummunterricht seiner Isolierung entzogen und das Interesse für ihn in weiten pädagogischen Kreisen erweckt wurde, ward gleichzeitig der Grund zur Heranziehung pädagogisch gebildeter Taubstummlehrer gelegt. Der Taubstummunterricht kam in die für denselben berufenen Hände, das heißt, in diejenigen begabter Volksschullehrer. Es läßt sich nachweisen, daß die hervorragendsten Taubstummlehrer der neueren Zeit, insbesondere die Begründer der sogenannten neuen deutschen Schule auf dem nunmehr bezeichneten sicheren Wege ausgebildet worden sind.

Das Ministerium war nämlich unverweilt an die Ausführung der Aufgaben gegangen, welche es sich durch seine eigene Verfügung gestellt hatte. Zunächst wurde nicht mehr bloß an der Taubstumm-Anstalt zu Berlin, sondern auch an denjenigen zu Königsberg i. Pr. und zu Münster für die Ausbildung von Schulamtskandidaten gesorgt, welche dann an die Schullehrerseminare übergehen und an diesen den Taubstummunterricht übernehmen sollten.

Eine weitere Bemühung des Ministeriums ging auf Einrichtung von Taubstummenschulen bei einzelnen Seminaren, wofür die Hilfe der Provinzialstände in Anspruch genommen und in Preußen, Pommern, Posen, Sachsen und Westfalen, später auch Rheinland gern gewährt wurde. Die Einrichtung traf man derartig, daß die Taubstummenschule dem Seminare eingefügt und dem Seminaradministrator unterstellt, diesem aber ein besonderer Taubstummlehrer in möglichst selbständiger Stellung beigegeben wurde. Eine von dem Minister v. Altenstein am 30. Juli 1831 für die Provinz Sachsen erlassene, am 20. Februar 1832 auf die ganze Monarchie ausgedehnte Instruktion (abgedruckt bei Sägers, „Das Taubstummens-Bildungswesen in Preußen“ I, S. 7 ff.) ordnete das Verhältnis zwischen dem Direktor und dem ersten Taubstummlehrer. Wo dieser ein hervorragend begabter Mann war, wurde ihm große Unabhängigkeit willig zugestanden.

Neben der Bemühung um die Verbesserung des Unterrichtes in den Taubstumm-Anstalten selbst und um die Erziehung tüchtiger Taubstummlehrer sah es die Unterrichtsverwaltung als ihre Hauptaufgabe an, sowohl durch die Anleitung der Zöglinge derjenigen Seminare, welche mit Taubstummenschulen verbunden waren, wie durch das Hospitium bereits im

Dienste stehender Volksschullehrer an größeren Taubstummenanstalten unbedingt den ersten, möglichst den ganzen Unterricht der taubstummen Kinder an ihrem Wohnorte zu ermöglichen. Wie die Sache gedacht war, ergeben die nachstehenden beiden Verfügungen, allerdings verhältnismäßig jungen Datums, aber gerade vorzugsweise bezeichnend:

1.

„Berlin, den 1. Dezember 1847.

„In den meisten Provinzen der preussischen Monarchie sind mit einzelnen Schullehrerseminaren Taubstummenanstalten verbunden, die außer ihrem nächsten Zwecke, den bildungsfähigen Taubstummen Unterricht und Erziehung zu geben, auch die Aufgabe verfolgen, den Seminaristen Anschauung der eigenthümlichen Methode und Behandlungsweise des Taubstummenunterrichtes zu gewähren und diese hierdurch zu befähigen, die in ihren späteren Wohnorten befindlichen taubstummen Kinder, wenigstens vorbereitend, zweckmäßig zu unterrichten.

„In der Provinz Brandenburg besteht eine solche Einrichtung nicht. In derselben, und zwar in Berlin, ist ein für sich bestehendes Taubstummeninstitut vorhanden. Da dasselbe weder sämtliche in der Provinz befindlichen bildungsfähigen Taubstummen aufnehmen kann, noch auch für manche der letzteren die zu einem mehrjährigen Aufenthalte in dem Institute erforderlichen Kosten aufgebracht werden können, so haben die beiden königlichen Regierungen in Frankfurt und Potsdam dem hiernach für ihre Verwaltungsbezirke vorhandenen Bedürfnisse in anderer und, wie ein mehrjähriger Erfolg gezeigt hat, sehr zweckmäßiger Weise zu begegnen gesucht.

„Es wurde nämlich im Jahre 1836 mit Genehmigung des Ministeriums der geistlichen u. Angelegenheiten an dem hiesigen Taubstummeninstitut ein sechswochentlicher Kursus behufs der Unterweisung schon angestellter und sonst für diesen Zweck geeigneter Lehrer in dem Unterrichte taubstummer Kinder eröffnet. In welcher Weise dessen äußere Einrichtung möglich gemacht worden, wird die königliche Regierung aus der abschriftlich und im Auszuge beigelegten Verfügung der königlichen Regierung in Potsdam vom 4. April 1836 (siehe Seite 207 unter 2.) ersehen.

„Dieser Kursus ist in der Weise abgehalten worden, daß

1. den einberufenen Lehrern eine allgemeine Belehrung über die Grundsätze des Taubstummenunterrichtes mit Hinweisung auf die wichtigsten und für den Elementarlehrer brauchbarsten Schriften über denselben,
2. eine theoretische und praktische Anweisung zur Ertheilung des Unterrichts im Sprechen,
3. eine specielle Belehrung über die Methode des Sprachunterrichtes und der damit zusammenhängenden Begriffsentwicklung erteilt wurde.

„Außerdem wurde die Anwendung der theoretisch vorgetragenen Grundsätze in den Unterrichtsstunden dem betreffenden Lehrer praktisch klar gemacht

und hiernächst gegen den Schluß des Kurses für die Lehrversuche der Kurrierenden eine dem Zwecke entsprechende Ordnung getroffen.

„Die Belehrung über die Unterrichtsmethode in anderen Gegenständen, namentlich in der Religion und im Rechnen, mußte bei der Kürze der Zeit übergangen, und den Lehrern überlassen werden, sich durch Teilnahme an den Lehrstunden in den gedachten Gegenständen von dem Verfahren bei dem Unterrichte in demselben zu instruieren.

„Ähnliche Kurse haben noch im Jahre 1837 und 1839 stattgefunden, und wurde deren jährliche Abhaltung dadurch möglich, daß vom Jahre 1842 ab der Kommunallandtag der Kurmark einen jährlichen Zuschuß von 500 Thalern zur Beförderung des Taubstummenunterrichts auf 10 Jahre mit der Maßgabe bewilligte, daß die Hälfte dieser Summe zur Ausbildung von jährlich 8 Lehrern, die andere Hälfte aber zur Remuneration derjenigen Lehrer, welche armen Taubstummen unentgeltlichen Privatunterricht erteilen, und zur Unterstützung armer Eltern behufs dieses Unterrichtes verwendet werden sollte.

„In dieser Weise sind für den Regierungsbezirk Potsdam bereits 90 des Taubstummenunterrichts kundige Lehrer herangebildet, welche von den im Regierungsbezirke überhaupt vorhandenen 82 bildungsfähigen Taubstummen 71 den nötigen Unterricht erteilen.

„Dieser Unterricht wird außer den gewöhnlichen Schulstunden, gewöhnlich täglich in einer Stunde erteilt; außerdem besuchen aber die Kinder noch den öffentlichen Schulunterricht ihres Lehrers und werden von diesem in demselben zweckmäßig beschäftigt.

„Bei der nur allmählich erfolgten Vorbereitung und der kurzen Zeit, seit welcher die meisten Lehrer erst wirksam sind, stehen die von ihnen erzielten Resultate den in einer wohlorganisierten Taubstummenanstalt zu erlangenden freilich noch nicht gleich; jedoch genügen dieselben insoweit, daß die durch diesen Unterricht vorbereiteten Schüler später sogleich und in den oberen Abteilungen an dem Unterrichte einer förmlichen Taubstummenanstalt haben teilnehmen können, und daß diejenigen, welche längere Zeit von völlig qualifizierten Lehrern unterrichtet worden sind, sich soweit mündlich und schriftlich auszudrücken vermögen, daß sie sich mit ihrer Umgebung verständigen, den Konfirmandenunterricht empfangen und zur Erlernung eines Handwerkes in die Lehre gegeben werden können. Ähnliche Resultate sind auf gleichem Wege für den Taubstummenunterricht in dem Regierungsbezirke Frankfurt erreicht worden.

„Um das Verfahren und die Leistungen der einzelnen Lehrer der nötigen Kontrolle zu unterwerfen, ist die Einrichtung getroffen, daß der Direktor der Taubstummenanstalt von Zeit zu Zeit einzelne Distrikte der Provinz bereist, durch Rat und Zurechtweisung etwaige Mängel des Unterrichtes abstellen hilft, diejenigen Kinder persönlich kennen lernt, für welche noch weitere Ausbildung in dem Taubstummeninstitute möglich und wünschenswert ist,

und überhaupt durch persönlichen Verkehr mit den Landräten, Pfarrern, Lehrern und anderen für die Sache sich interessierenden Männern die für die Bildung der Taubstummen erforderliche und richtige öffentliche Theilnahme anzuregen sucht.

„Die Königliche Regierung hat, seitdem Taubstummenschulen mit den Schullehrerseminaren verbunden sind, ausreichende Gelegenheit gehabt, den Erfolg dieser Verbindung für die Befähigung der Lehrer, selbst Taubstummenunterricht zu erteilen, kennen zu lernen, und wird dieselbe durch obige Mittheilung über den Erfolg einer anderweitigen Einrichtung in der Provinz Brandenburg in den Stand gesetzt werden, in weitere, auf ihre seitherige Erfahrung gegründete Erwägung zu ziehen, ob und in welcher Weise von der in der Provinz Brandenburg bestehenden Einrichtung auch auf Ihren Verwaltungsbezirk Anwendung zu machen ratsam und möglich erscheint.

„Der Minister der geistlichen, Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten.

„An
die Königliche Regierung zu N.
12853.“

2.

„Potsdam, den 4. April 1836.

„Auf unsern Wunsch wird das Königliche Provinzial-Schulkollegium zu Berlin in dem dortigen Taubstummeninstitute in den Monaten Julius und August d. J. einen sechswochentlichen Lehrkursus für eine Anzahl von Lehrern unsers Verwaltungsbezirkes veranstalten, welche wir dergestalt auszuwählen beabsichtigen, daß ein jeder landrätliche Kreis wenigstens einen zur Ertheilung des Taubstummenunterrichtes befähigten Lehrer erhalte, welcher theils und vorzüglich selbst taubstumme Kinder aus seiner Umgegend zu unterrichten, theils auch wieder andern Lehrern hinsichtlich des Unterrichtes solcher Kinder Rat und Anweisung zu erteilen im Stande ist.

„Einem jeden an dem Kursus teilnehmenden Lehrer werden wir, zur Bestreitung der Kosten seiner Reise nach Berlin und seines sechswochentlichen Aufenthalts daselbst, eine Unterstützung von 25 Thalern bewilligen, außerdem aber auch mit dem Königlichen Provinzial-Schulkollegium dahin wirken, daß sich für die Teilnehmer am Kursus durch das Zusammenwohnen 2c. mehrerer von ihnen in Berlin der Aufwand von Wohnungsmiete 2c. verringere.

„Sollte ihnen dennoch die Unterstützung von 25 Thalern nicht bedeutend genug erscheinen, so werden sie in Anschlag bringen müssen, daß sie daheim auch nicht ohne Kostenaufwand würden leben können, daß sie durch den Aufenthalt in Berlin ihre Bildung auf mannigfaltige Weise fördern werden, und daß ihre zu erlangende Befähigung zur Ertheilung des Taubstum-

menunterrichtes sie in den Stand setzen wird, demnächst durch Unterweisung taubstummer Kinder manche Anerkennung und Vergütung ihrer Bemühungen sich zu verschaffen. Eine Entbehrung und Vertretung der kursierenden Lehrer in ihrem Amte während ihres sechswöchentlichen Aufenthaltes in Berlin wird und muß zu Gunsten des wohlthätigen Zweckes wenigstens eben so gut, als wenn sie auf längere Zeit erkrankten, und um so eher möglich sein, da die diesjährigen Sommerferien bei den Schulen für den Kursus mitbenutzt werden sollen.

„Die engere Auswahl der zur Teilnahme an dem Kursus zu verstattenden Lehrer, deren Anzahl sich für dieses Jahr nur auf etwa zwölf belaufen wird, behalten wir uns zwar vor; indessen wünschen wir, daß uns ein jeder der Herren Superintenden ten und Schulinspektoren womöglich zwei bis drei Lehrer seines Aufsichtskreises namhaft mache, welche er zur Erlernung und Betreibung des Taubstummunterrichtes für besonders geeignet hält und nach Auseinanderlegung des obgedachten Sachverhältnisses und näherer Besprechung mit ihnen geneigt findet, an dem Kursus Teil zu nehmen.

„Teils nötig, teils wünschenswert ist es, daß die vorzuschlagenden Lehrer:

1. die den bessern in neuerer Zeit und namentlich in guten Seminaren vorbereiteten Schulmännern bewohnende gute Befähigung und wissenschaftliche Bildung für ihren Beruf besitzen, insonderheit aber
2. im Denken an logische Ordnung gewöhnt, mit der Lautmethode und mit den Gesetzen der Sprachbildung bekannt seien, ein gutes Auge haben und beim Sprechen scharf und bestimmt artikulieren, dabei
3. auch überhaupt durch Vorzüge des Charakters, durch gute, sittliche Führung, durch Sanftmut und Milde, Geduld und Freundlichkeit sich auszeichnen, ferner
4. ein Alter von etwa zwanzig bis dreißig Jahren nicht zu weit überschritten haben, nicht in zu beschwerlichen Ämtern und in zu drückenden häuslichen Verhältnissen stehen, womöglich auch schon definitiv angestellt und so situiert seien, daß taubstumme Kinder, wenn nicht bei ihnen selbst in ihrem Hause, doch an ihrem Wohnorte leicht Aufnahme finden und untergebracht werden können. Es werden sich hiernach auch Lehrer, welche an sehr zahlreichen und schon überfüllten Landschulen allein stehen, eben nicht zur Teilnahme an dem Kursus eignen.

„Königliche Regierung,

Abteilung für die Kirchenverwaltung und das Schulwesen.

„An

sämtliche Herren Superintenden ten
und Schulinspektoren.

II. 606.“

Drei Jahrzehnte hindurch, in einigen Provinzen oder Bezirken wohl noch länger, hat die Unterrichtsverwaltung den Glauben festgehalten, es

ließen sich die ihr von Grafer vorgezeichneten Ideale wirklich erreichen, und mit großer Energie hat sie den Volksschullehrern ihre bezüglichlichen Pflichten immer wieder in Erinnerung gebracht. Gestützt auf die Berichte einiger Regierungen, aber auch diesen gegenüber zu hoffnungsreich, verkündigte eine im Ministerium ausgearbeitete, durch die Staatszeitung veröffentlichte Denkschrift vom Jahre 1836: „Der Versuch, den Taubstummenunterricht mit dem gewöhnlichen Elementarunterrichte in solche nähere Verbindung zu bringen, daß der öffentliche Lehrer der gewöhnlichen Elementarschule in der Regel den Unterricht taubstummer Kinder in bildungsfähigem Alter mit übernimmt, ist als gelungen zu betrachten.“

Die Provinzialbehörden hielten es dabei doch für geboten, den Eifer immer wieder anzuregen; so die Regierung zu Magdeburg durch eine Verfügung vom 25. Mai 1838, welche vorschreibt, daß in den Konduitenlisten der Lehrer anzugeben sei, welche von ihnen sich mit Taubstummenunterricht befassen, wieviel Schüler, und unter welchen Umständen sie dieselben unterrichten; während eine Verfügung der Regierung zu Königsberg vom 31. Oktober 1857 die Zöglinge der mit Taubstummenschulen verbundenen Seminare zu Königsberg, Angerburg, Marienburg und Braunsberg ohne weiteres als „des Taubstummenunterrichtes kundige Volksschullehrer“ bezeichnet.

Im Gegensatz zu den beiden vorstehenden Verfügungen lassen diejenigen der Regierung zu Trier vom 11. April 1860 (Centralblatt 1860, S. 504), der Regierung zu Oppeln vom 24. Mai 1861 (Centralblatt 1861, S. 373) und des Provinzial-Schulkollegiums zu Stettin vom 8. Dezember 1863 (Centralblatt 1864, S. 117) einen wesentlichen Fortschritt erkennen, indem sie den Ortsschullehrer nur für die Beschäftigung der taubstummen Kinder bis zu ihrem „in keinem Falle entbehrlichen Eintritte in eine Anstalt“ in Anspruch nehmen.

Damit war nun aber auch das Grafersche Princip, welches jetzt nirgends mehr aufrecht erhalten wird, thatsächlich aufgegeben. Die Verfolgung desselben hat insofern viel geschadet, als sie die notwendige Errichtung neuer Taubstummenanstalten verzögert hat. Sie hat aber andererseits viel Leben geweckt, viel ruhende Kräfte erregt und wesentlich dazu beigetragen, die Wahrheit zur allgemeinen Geltung zu bringen, daß der Taubstummenunterricht keine besondere Kunst, sondern daß seine Grundsätze dieselben seien, wie diejenigen des Volksschulunterrichtes überhaupt.

Als eine Frucht der Verfügung vom 14. 1828 und der ihr folgenden weiteren Schritte des Ministeriums muß auch die Begründung neuer Anstalten angesehen werden.

Es gab seit 1844 keine preussische Provinz mehr, in welcher nicht eine oder mehrere Anstalten bestanden hätten. Die Rechtsverhältnisse derselben waren allerdings in den seltensten Fällen ganz klar gestellt, und die Anregungen zur Gründung der Anstalt waren ähnlich wie bei den Blinden-

anstalten von den verschiedensten Seiten ausgegangen. In der Mehrzahl der Fälle hatte eine freie Vereinsthätigkeit die Sache unternommen und dann bei den Provinzialständen oder den Gemeinden, bisweilen auch bei Organen der Staatsbehörde, Unterstützung gefunden. Auf den Bestand der Schulen und namentlich auf die Freudigkeit der an ihnen thätigen Lehrer hatte die Eigentümlichkeit der Rechtsverhältnisse und die teilweise mit ihr verbundene Armlichkeit der Einrichtungen in der Anstalt keinen Einfluß.¹⁾ Es hat sich vielmehr in jenen Jahrzehnten des neu erwachten Interesses für Unterricht und Erziehung der Taubstummen ein lebhafter Wettstreit der Lehrer an denselben in Auffuchung der besten Methoden, in Herstellung zweckmäßiger Lehrmittel, dabei eine hingebende und neidlose Gemeinschaft der Arbeit gezeigt, wie sie bis dahin nicht gekannt war, und deren Kraft allmählich auch die Widerstrebenden mit sich zog. Das Ergebnis dieser, allerdings langjährigen Arbeit war die Übereinstimmung über Aufgabe und Ziel des Taubstummenunterrichtes, die allgemeine und rückhaltslose Rückkehr zu der Lautmethode und die Verständigung über die wichtigsten Grundsätze für dieselbe. Die Männer, welche in deren Befolgung den Unterricht erteilten, nennen sich selbst gern die Vertreter der neuen deutschen Schule. Ihr Ziel bezeichnet Hill in folgenden Worten:

„Wie Aufgabe und Ziel der Taubstummenschule mit demjenigen der Volksschule zusammenfallen, so auch die Lehrweisen. Unser Streben geht dahin, die Oberklassen so zu führen, daß allgemein geschieht, was in einzelnen Fällen bereits erreicht ist, daß nämlich der in eine deutsche Taubstummenanstalt tretende Gast in einer gewöhnlichen Volksschule zu sein glaubt, da weder der Lehrstoff, noch die Behandlung desselben, noch endlich das gegenseitige Verständigungsmittel zwischen Lehrern und Schülern etwas wesentlich Abweichendes erkennen läßt (natürlich, wie bereits erwähnt, nur in den höheren Klassen).“

Es hat geraumer Zeit und ernster, bis in die neueste Zeit hineinreichender Bemühungen bedurft, ehe das Recht erlangt war, die neue deutsche Unterrichtsweise als die in der großen Mehrzahl der preussischen Anstalten geltende bezeichnen zu dürfen; es ist aber wohl kaum zu viel gesagt, wenn dieses Ziel als jetzt im Allgemeinen erreicht bezeichnet wird.

Unter den Mitteln, welche zu dem vorbezeichneten Ziele geführt haben, nimmt die im Jahre 1853 erfolgte Ernennung eines Generalinspektors des Taubstummenwesens in der Person des früheren Direktors der Taubstummenanstalt zu Berlin, C. W. Sägers, eine hervorragende Stellung ein. Derselbe war berufen, „von dem Zustande der vorhandenen Taubstummen-Bildungsanstalten an Ort und Stelle nach und nach Kenntnis zu nehmen, über dasjenige, was nach seiner Einsicht und seiner Erfahrung zur För-

1) Der Begründer der neuen deutschen Methode, Hill, unterrichtete mit zwei jüngeren Amtsgenossen noch im Jahre 1865 gleichzeitig in einem gemeinsamen Zimmer.

derung des Unterrichtes und der Ausbildung der Taubstummen nötig schien, mit den betreffenden Provinzial- und Lokalbehörden in Schriftwechsel zu treten und auf diesem Wege das Geeignete einzuleiten“. Trotz der Hemmnisse, welche ihm durch die eigentümlichen Verhältnisse der Taubstummenanstalten und durch die Eifersucht einzelner seiner früheren Amtsgenossen bereitet wurden, hat der hochbegabte Mann doch eine bedeutende Wirksamkeit geübt, und das preußische Taubstummen-Unterrichtswesen verdankt ihm viel.

Es lag aber auch in der dauernden Einrichtung einer Generalinspektion die Gefahr einer neuen Isolierung, bezw. einer Loslösung des Taubstummenwesens von den übrigen Volksschulangelegenheiten. Deshalb hat der Unterrichtsminister schon in den letzten Lebensjahren des Generalinspektors die Ministerialreferenten für das Volksschulwesen bei der Bearbeitung der Taubstummenangelegenheiten beteiligt und nach dem 1879 erfolgten Ableben des Sägers seine Stelle nicht wieder besetzt, sondern die Geschäfte derselben einem der Volksschulreferenten des Ministeriums übertragen. Es soll auf diese Weise versucht werden, eine einheitliche Behandlung des Taubstummenwesens zugleich mit dessen engem Anschlusse an das Volksschulwesen zu erreichen.

Die äußeren Angelegenheiten der preußischen Taubstummenschulen haben innerhalb des letzten Jahrzehntes durch den Erlaß von Provinzialordnungen und durch die Ausstattung der Provinzialverbände mit eigenen Fonds behufs Erfüllung der ihnen obliegenden Pflichten ihre Regelung erfahren. Die bezüglichen Gesetze sind in dem „Volksschulwesen des preußischen Staates“ von Dr. R. Schneider und E. von Bremen, Band III, S. 210 abgedruckt. Es liegt nunmehr den Provinzen und den ihnen gleichstehenden Verbänden die Sorge für den Unterricht der taubstummen Kinder ob. Einige von ihnen erfüllen dieselbe durch Unterhaltung einer ausreichenden Anzahl normal eingerichteter größerer Institute. Andere haben es vorgezogen, mit den aus freier Vereinsthätigkeit hervorgegangenen Anstalten Verträge zu schließen und dieselben durch Zuwendung reicher Unterstützungen zu fördern. Überall ist die Organisation vollendet oder so im Flusse, daß in der ganzen Monarchie Raum für alle unterrichtsfähigen taubstummen Kinder in geordneten Anstalten vorhanden ist. Die Verbindung der Seminare mit den Taubstummenanstalten ist überall gelöst; doch erhalten an den Seminarorten, in welchen sich Taubstummenanstalten befinden, die Seminaristen Gelegenheit, den Taubstummenunterricht kennen zu lernen.

Innerhalb der hundert Jahre, in deren Verlaufe sich die eben erzählte Entwicklung vollzog, sind die nachstehend verzeichneten Anstalten entstanden:

1788. Berlin, private, jetzt königliche Anstalt.

1799. Kiel, jetzt Schleswig, ursprünglich staatliche, jetzt Provinzialanstalt.

- 1817. Rammberg, erst Privat-, jetzt kommunalständisches Institut.
- 1818. Königsberg i. Pr., jetzt Provinzialanstalt.
- 1821. Breslau, Vereinsanstalt.
- 1822. Erfurt, erst Privat-, jetzt Provinzialanstalt.
- 1825. Halberstadt, jetzt Provinzialanstalt.
- 1827. Frankfurt a. M., milde Stiftung, jetzt städtische Anstalt.
- 1828/31. Köln, Vereinsanstalt.
- 1829. Weiskensfels, jetzt Provinzialanstalt.
- — Hildesheim, erst Privat-, jetzt Provinzialanstalt.
- 1830. Bären, erst Seminar-Taubstummenschool, jetzt Provinzialanstalt.
- 1831. Liegnitz, Vereinsanstalt.
- — Soest, Provinzialanstalt.
- 1832. Posen, Provinzialanstalt.
- 1833. Angerburg, Provinzialanstalt.
- — Marienburg i. Westpr., Provinzialanstalt.
- 1834. Halle a. S., Provinzialanstalt, neuerdings von der Provinz übernommen.
- 1836. Ratibor, Privatanstalt.
- 1837. Stralsund, Vereinsanstalt, jetzt städtische Anstalt.
- 1838. Homberg i. H., jetzt kommunalständische Anstalt.
- — Aachen, Vereinsanstalt.
- 1839. Stettin, Provinzialanstalt.
- — Rehme, erst Privatanstalt, seit 1851 in Petersburg Provinzialanstalt.
- 1840. Braunsberg, jetzt Köffel, Provinzialanstalt.
- 1841. Langenhorst, jetzt Provinzialanstalt.
- — Kempen am Rhein, jetzt Provinzialanstalt.
- 1844. Emden, jetzt Provinzialanstalt.
- 1854. Brühl, Provinzialanstalt.
- — Neuwied, Provinzialanstalt.
- 1857. Osnabrück, jetzt Provinzialanstalt.
- — Stade, jetzt Provinzialanstalt.
- 1860. Köslin, seit 1879 Provinzialanstalt.
- 1864. Osterburg, jetzt Provinzialanstalt.
- 1871. Bromberg, erst Privat-, jetzt Provinzialanstalt.
- 1872. Schneidemühl, Provinzialanstalt.
- 1873. Königsberg i. Pr., Vereinsanstalt.
- — Schlochau, erst Kreis-, jetzt Provinzialanstalt.
- 1875. Berlin, städtische Anstalt.
- 1876. Graudenz, erst Kreis-, dann Provinzialanstalt (hat nur vorübergehend bestanden).
- 1877. Berlinchen, seit 1890 Provinzialanstalt in Guben.

1878. Essen, städtische Anstalt, jetzt Provinzialanstalt.

1879. Trier, Provinzialanstalt.

1880. Briezen, a. / O., Provinzialanstalt.

— Elberfeld, erst städtische, jetzt Provinzialanstalt.

Geschichtliche Nachrichten über die einzelnen Anstalten sind in „Schneider und von Bremen“, Band III, S. 166 ff., mitgeteilt.

Stetig ist die Zahl der in Anstalten aufgenommenen Zöglinge gewachsen; sie betrug

im Jahre 1825.....	170
„ „ 1830.....	250
„ „ 1836 etwa	350
„ „ 1858.....	1012
„ „ 1874.....	2257
„ „ 1875.....	2351
„ „ 1882.....	3792
„ „ 1884.....	3991
„ „ 1886 (nur schulpflichtige Zöglinge) 3913	
„ „ 1888.....	4000
„ „ 1891 (nur schulpflichtige Zöglinge) 4080.	

Die geringe Steigung von 1886 bis 1891 erklärt sich einerseits daraus, daß die Gesamtorganisation im Jahre 1886 so gut wie vollendet war und andererseits daraus, daß eine Zunahme der Taubstummheit im vorigen Jahrzehnt nicht zu beklagen gewesen ist. Die jährlichen Gesamtaufwendungen betrugen 1882 bereits 1,557,952 Mark; zur Zeit dürften die zwei vollen Millionen Mark wohl schon überschritten sein.

Die statistische Erhebung vom 25. Mai 1891 hat es, ihrem besonderen Zwecke entsprechend, nur mit den schulpflichtigen Kindern in den Taubstummenanstalten zu thun; deren waren am 25. Mai 1891: 2562 evangelische, 1428 katholische, 4 sonst christliche, 86 jüdische, zusammen 4080; sie wurden in 381 Klassen von 390 Lehrern, 24 Lehrerinnen und 62 Handarbeitslehrerinnen unterrichtet. Von den öffentlichen Anstalten haben 12 je 6, 7 je 7 und 10 je 8 aufsteigende Klassen.

Die Gehaltsverhältnisse der Lehrer, ihre Ruhegehälter und die Versorgung ihrer Hinterbliebenen sind durch besondere Statuten geordnet.

Der Besuch der Anstalten ist nur in der Provinz Schleswig-Holstein obligatorisch. Die bezüglichliche Bestimmung stammt noch aus der dänischen Zeit. Ein Allerhöchstes Patent des Königs Christian VII. vom 8. November 1805 schreibt nämlich vor: „Alle dürftigen Taubstummen unter 15 Jahren sollen in das Taubstummen-Institut zu Kiel gebracht und daselbst auf Kosten des Landes unterrichtet werden.“ Nach einem ferneren Patent vom 30. Januar 1813 sind auch die taubstummen Kinder vermögender Eltern, diese auf deren Kosten, im Taubstummen-Institut zu erziehen, wenn nicht anderweitig für ihren Unterricht gesorgt wird.

Die innere Einrichtung der Anstalten, namentlich die Entscheidung darüber, ob sie Internat oder Externat sein sollen, bleibt den Unterhaltungspflichtigen überlassen. Es finden sich denn auch reine Internate und reine Externate neben gemischten Anstalten. Zu einer sicheren Entscheidung, welcher von beiden Einrichtungen der Vorzug gebühre, sind die Sachverständigen noch nicht gelangt. Man hat längere Zeit hindurch gemeint, das Externat vorziehen zu sollen, damit die Zöglinge im Verkehr mit Familien der Stadt desto sicherer und desto früher sich unter Vollstinnigen zu bewegen lernten. Die Erfahrung hat aber gelehrt, daß die Familien, bei welchen die Kinder untergebracht werden, sehr häufig die Mühe scheuen, mit ihnen zu reden, und sich lieber der Gebärde bedienen.

Einige Anstalten sind besonderen Kuratorien unterstellt, eine Einrichtung, die sich fast überall bewährt, besonders wenn die Kuratoren es sich angelegen sein lassen, die Anstalt öfter zu besuchen und mit den Kindern zu sprechen.

In einigen Provinzen hat die Provinzialverwaltung Konferenzen eingerichtet, in welchen sämtliche Anstaltsdirektoren jährlich einz oder zweimal unter Vorsitz des Landesdirektors oder eines Landesrates die gemeinsamen Angelegenheiten des Taubstummen-Bildungswesens beraten. Eine besonders wertvolle Frucht dieser Konferenzen sind die Normallehrpläne für die Rheinprovinz und für die Provinz Hannover.

Einzelne Anstalten sind in dem glücklichen Besitze von Fonds, aus welchen ihre entlassenen Zöglinge unterstützt werden können. Diese bleiben dann auch über die Bildungszeit hinaus mit ihnen in Verbindung. Eine solche pflegen die evangelischen Anstalten auch noch dadurch, daß sie ihre früheren Zöglinge einz oder zweimal im Jahre zu gottesdienstlichen Versammlungen vereinigen.

Im Übrigen ist für die aus der Anstalt entlassenen taubstummen Kinder die Allerhöchste Kabinetsordre vom 16. Juni 1817 von Bedeutung, in Gemäßheit deren Künstler und Handwerker, welche einen Taubstummen als Lehrling annehmen und auslehren, eine Prämie von 50 Thalern (150 Mk.) erhalten.

Der Gesangunterricht.

(Schluß.)

Im 4. Jahrhundert begegnet uns schon in geistlichen Liedern, was ihre Form anlangt, ein gleichmäßiger Strophenbau, eine bestimmte Silbenzählung, sowie ein regelmäßiger Wechsel der Versfüße. Augustinus redet bereits von Silbenzählung, Füßen, Rhythmus, Takten, Metrum u. (Betreffs der Tonarten, die bei den geistlichen Gesängen dieser Zeit wahr-

scheinlich nach einer Anordnung des Bischofs Ambrosius von Mailand 374—394 innegehalten wurden, und betreffs der ihnen gebräuchlichen Tonschrift verweisen wir auf den Artikel: „Über die Entstehung der heutigen Tonschrift“ in der Dezember-Nummer unsers „Schulblattes“ von 1897.) Ambrosius, der nicht nur schon vorhandene Kirchengesänge sammelte, sondern auch neue dichtete, gilt als der Verfasser des „*Un komm, der Heiden Heiland*“, des „*Herr Gott, dich loben wir*“ und der Litanei. Auch die Singweisen zu diesen Gesängen sind nachweislich aus dem 4. Jahrhundert und wahrscheinlich Überbleibsel der ambrosianischen rhytmisch gehaltenen Singweisen. J. C. Häuser vertritt die Ansicht in seiner Geschichte des Kirchengefanges, daß man zu jener Zeit Volksweisen oder manchen vorhandenen Melodien griechischer und römischer Hymnen christliche Texte untergelegt habe. „Denn wir wissen“, schreibt er, „daß Augustinus aus griechischen Schriftstellern griechische Gesänge mit Melodien sammelte, welche letztere er mit Buchstaben über dem Texte bezeichnete, und welche beim christlichen Gottesdienste festgehalten wurden. Man wollte die weltlichen, üppigen Lieder verdrängen, wie man an die Stelle der heidnischen und jüdischen Feste christliche setzte. Der Gebrauch übrigens, daß vom Dichter Volksweisen zu religiösen Gesängen benutzt sind, hat sich durch viele Jahrhunderte erhalten.“

Welche Wirkung auf das Gemüt der damalige Kirchengesang ausgeübt hat, zeigt uns die folgende Betrachtung Augustins in seinen Bekenntnissen, im 10. Buche, Cap. 33: „Das Vergnügen des Gehörs hielt mich härter gefangen, aber Du hast mich auch von ihm entbunden. Zwar höre ich noch gerne zu, wenn von lieblichen Stimmen Psalmen gesungen werden, doch nicht so, daß ich mich nicht losreißen könnte. Dennoch dünkt mir, ich gebe zuweilen den Tönen mehr Ehre, als ihnen gebührt; ich finde mein Gemüt zärtlicher bewegt, wenn diese heiligen Worte gesungen, als wenn sie bloß gesagt werden. Und doch muß man auch diesem Vergnügen des Leibes, wodurch wir so gerne weichlich werden, sich nicht so weit hingeben, um den Tönen die Sachen, und den Sinnen die Vernunft zu unterwerfen; doch darin ging ich in der Strenge zu weit, daß ich gar alles Absingen der Psalmen vor meinen Ohren und aus der Kirche verbannen wollte, und es scheint mir nun besser, den Vorsänger derselben, wie es Athanasius in Alexandrien einführte, einen Mittelton zwischen Absingen und Recitieren beobachten zu lassen. Wenn ich mich der Thränen erinnere, die ich selbst im Anfange meines Christentums beim Kirchengesang vergoß, und wie ich noch jetzt bei demselben, wenn er sanft und zu den Worten passend geführt wird, zwar weniger durch die Töne als durch die Gedanken bewegt werde, so kann ich mir den großen Nutzen dieser Einrichtung nicht verhehlen; und um der Schwachen willen, die durch das Vergnügen des Ohrs sich zur Empfindung der Gottseligkeit erheben, mag sie bleiben. Werde ich aber selbst mehr durch den Gesang, als durch das, was gesungen wird, gerührt, so erkenne ich dieses

als eine nicht geringe Sünde. Weinet mit mir darüber, ihr, die ihr gut mit euch selber steht, denn andere mögen lachen.“ Zu den letzteren Worten bemerkt Dr. Martin Luther: „Musik ist eine schöne, liebliche Gabe Gottes, sie hat mich oft also erwecket und bewegt, daß ich Lust zu predigen gewonnen habe. Aber St. Augustinus hat ihm ein solch Gewissen genommen, wenn er an der Musik hat Gefallen gehabt und lustig davon ist worden, so hat er gemeint, er habe unrecht und Sünde daran gethan. Er ist ein feiner, frommer Mann gewesen; wiewohl, wenn er jetziger Zeit lebte, so würde er es mit uns halten. Die lieben Väter haben auch ihre Mängel gehabt.“

Sowohl in der morgenländischen als in der abendländischen Kirche mußte sich infolge der zunehmenden Gliederzahl die Beteiligung der Gemeinde an dem gottesdienstlichen Gesang immer mehr auf einzelne Gegenrufe beschränken, da man an die Errichtung von Schulen für die christliche Gesangjugend nicht dachte, sondern die Aneignung einer allgemeinen Bildung für ein Privilegium der Vornehmen und Reichen hielt. Deshalb ward auch nur in den Schulen, in denen die Priester ihre Vorbildung erhielten, für den nötigen Gesangunterricht gesorgt. Auf dem Konzil zu Laodicea im Jahre 367 ward bereits verordnet: Es solle kein anderer in der Kirche singen, als die dazu verordneten Sänger von ihrer Tribüne. Infolge dieser bald allgemein werdenden Einrichtung „bedurfte die Kirche jetzt gebildeter Sänger: geregelter Unterricht und Übung im Gesange ward unentbehrlich. Schon zu Anfang des 4. Jahrhunderts errichtete Papst Sylvester zu Rom eine Singschule. ‚Damals‘, erzählt Onophrius, ‚war die tägliche Psalmodie in allen Kirchen nicht gebräuchlich, denn den einzelnen Basiliken waren die nötigen Einkünfte zur Erhaltung besonderer Sängerkollegien nicht angewiesen. Es wurde also eine gemeinsame Singschule für die Stadt gestiftet, und bei den Stationen, Prozessionen und an den einzelnen Festtagen der Kirche kamen die Sänger nun zusammen und sangen die Ritualgesänge und festlichen Messen.‘ Der Vorsteher hieß Primicerius oder Prior scholae cantorum und war kraft seines Amtes eine angesehene Person, der zweitnächste Vorgesetzte Secundicerius. Eine andere Singschule gründete Papst Hilarius im Jahre 350. Der Unterricht begann schon im zarten Knabenalter; die Singschulen wurden auch wohl geradezu Waisenhäuser genannt. In diesen Singschulen stellten sich allem Anscheine nach jene Tonreihen fest, welche man mit dem Namen der authentischen, das ist, echten, ursprünglich von der Kirche sanktionierten zu bezeichnen pflegt, und welche nebst den etwa dreihundert Jahre später beigelegten Seitentönen oder plagalischen Tonarten das Fundament aller musikalischen Kompositionen bis tief in das 17. Jahrhundert hinein bildeten“. (Ambros, Geschichte der Musik.)

Der Ambrosianische Kirchengesang ward durch die Bemühungen Gregors von Tours in Gallien eingeführt und verbreitete sich von dort

aus nach Britannien. Auch in Germanien fand er mit dem Christentume unter einigen Volksstämmen seinen Eingang.

Diese Art des Kirchengefanges behielt bis ins 6. Jahrhundert die ihr eigentümliche leidenschaftlich markierte, bestimmt modulierende und bestimmt rhythmische Gestaltung bei. Wahrscheinlich war er aber durch die verschiedensten Einflüsse in den unruhigen Zeiten der Völkerwanderungen und wechselvoller Kriegsläufe in Italien so verwildert, daß Papst Gregor I., auch der Große genannt (590—604), es für nötig hielt, ihn an gewisse Grenzen zu binden oder ihm einen strengeren Stil zu geben. In seinem Antiphonar sammelte er die gebräuchlichen Kirchengefänge, vereinfachte dieselben, vermehrte sie durch neue, ordnete sie nach den Zeiten des Kirchenjahres und sorgte für ihre Aufzeichnung in dauernden Tonzeichen, den „Neumen“, deren Erkennbarkeit aber wegen ihrer krausbunten Formen für die Sänger viel zu wünschen übrig ließ. „Wie Kaiser Justinian kurz vor Gregors Zeiten der Verwirrung der Gesetzeskunde und Rechtspflege dadurch ein Ende machte, daß er die gangbaren, aber nicht zur Anwendung gebrachten Lehren, Aussprüche und Entscheidungen der berühmtesten römischen Juristen in dem großen Sammelwerke der Pandekten vereinigte, so sammelte, sichtete und ordnete Gregor in seinem Antiphonar die gangbaren Kirchengefänge und setzte an die Stelle der bisherigen willkürlichen Auswahl der vorzutragenden Gefänge durch die Kirchenvorsteher eine feste Norm. . . Gregors Verdienst bestand aber keineswegs in dem eines bloßen Sammlers. Er hat vielmehr die Gefänge in einer Weise nach Geist und Inhalt zu einem wahren, großen Gesamtkunstwerke geordnet. . . Der ältere Ambrosianische und der neuere Gregorianische Gesang wurden für zwei einander entgegengesetzte Richtungen angesehen.“ In Mailand, der Wirkungsstätte des Bischofs Ambrosius, hat der erstere noch Jahrhunderte sich behauptet; Franchinus Gafar redet noch im 15. Jahrhundert von Ambrosianern und Gregorianern wie von zwei Parteien. Heutzutage hat sich die letzte Spur der Ambrosianischen Singweise verloren.

„Gregor war auch bestrebt, seine Singweise durch lebendigen Unterricht auszubreiten: er stiftete in Rom eine Singschule, welcher er die nötigen Einkünfte zuwies und zwei ansehnliche Gebäude einräumte, eins an den Stufen der Peterbasilika, das andere beim Lateran.“ Er soll auch selbst in dieser Schule thätig gewesen sein. (Betreffs der durch ihn eingeführten Vermehrung der bisher gebräuchlichen Tonarten für die Kirchengefänge siehe „Schulblatt“, Dezember 1897.) Die Gregorianische Singweise war nicht so plan oder einfach, wie man sie sich gewöhnlich vorstellt, vielmehr hatte sie schon ursprünglich eine Menge Vortragszeichen und Manieren; es kamen auch allerlei Verzierungen wie Schleifen und Doppelschläge in ihr vor. Die Sänger wendeten manche Feinheiten im Vortrage an, deren Erlernung späterhin den rauen Kehlen der fränkischen und deutschen Sänger ziemlich schwer fiel. Der Unterschied der Ambrosianischen und Gregorianischen Sing-

weise bestand darin, „daß der Ambrosianische Gesang wesentlich auf der poetischen, der Gregorianische auf der musikalischen Metrik beruhte“.

Ein nach dem Papst Vitalianus († 669) benannter verzierter Chorgesang „war ein reicher, festlicher Gesang, aber auf keinen Fall etwas anderes, als eine Modifikation des Gregorianischen“, Vitalianus dachte auch gar nicht daran, den Gregorianischen Gesang zu ändern, sondern war vielmehr für die Reinerhaltung desselben besorgt. „Er sendete 660 zwei römische Sänger, Johannes und Theodor, durch Gallien und Britannien, um den bei den dortigen Geistlichen und Mönchen ausgearteten Gesang auf die echte römisch-gregorianische Weise zurückzuführen. Bei dem sogenannten Vitalianischen Gesange wirkten insbesondere auch Knaben mit, welche in dem sogenannten Parvisium verpflegt wurden und pueri Symphoniaei (buchstäblich: miteinstimmende Knaben) hießen, also nicht bloß eine Singschule zur Bildung künftiger Kirchensänger waren, sondern schon im Chore mitsangen. In der ersten Zeit der christlichen Kirche hatten auch Weiber und Kinder in der singenden Gemeinde sich hören lassen, wie aus folgender Stelle einer Psalmenerklärung Ambrosius' zu erkennen ist: ‚Was ist erfreulicher, als ein Psalm? Er ist Lob Gottes, er ist ein wohlklingendes Glaubensbekenntnis der Christen. Freilich befiehlt der Apostel, daß die Weiber in der Kirche schweigen sollen, aber Psalmen singen sie sehr gut. Jedes Alter, jedes Geschlecht taugt zum Psalmengesange. Die süßen Stimmen der Jünglinge und Mädchen klingen lieblich zusammen, ohne daß es Gefahr bringt. Es ist keine kleine Mühe, das Volk in der Kirche zum Schweigen zu bringen, wenn vorgelesen wird. Aber der Psalmengesang bringt es von selbst dazu. Psalmen können Könige und Herrscher so gut wie gemeine Leute anstimmen. Man lernt sie ohne Mühe und behält sie leicht im Gedächtnis. Sie vereinen Uneinige und versöhnen Zwieträchtige; wie sollte man demjenigen zürnen können, mit dem man seine Stimme zum Lobe Gottes einigt?‘ — Als der Kirchengesang immer mehr Sache der Geistlichkeit wurde, blieben die Frauen und Knaben natürlich ausgeschlossen; doch wurden in den Frauenklöstern und Stiften die kanonischen Tageszeiten unter der Leitung einer Vorsängerin gesungen, und wo Chorherren waren, ließen sie auch wohl ihre Stimmen im Wechselgesang hören.“ Der Gebrauch, Knaben beim Kirchengesang zu verwenden, hat sich besonders durch die Klosterschulen bis in die neueste Zeit bei der katholischen Kirche erhalten. Aus einer Sequenz von Rotker Balbulus in St. Gallen ersieht man, daß die Knaben bald im Wechselgesange, bald im Zusammenzingen mit den Mönchen (natürlich zu jener Zeit bloß in der höheren Oktave) sich am Kirchengesange beteiligten. (Aus und nach Ambros, Geschichte der Musik.)

(Mitget. von Prof. C. Sn.)

V e r m i s c h t e s .

Die Gefahren der religionslosen Staatschulen werden vielfach auch von den Sekten und von ehrbaren, sittlich ernstern Weltkindern erkannt. Merkwürdig ist in dieser Beziehung ein Ausspruch im "The Western Advocate", einem bischöflichen methodistischen Blatt. Der Artikel führt aus, daß die Erziehung in den religionslosen Schulen zu einer atheïstischen, das Dasein Gottes leugnenden, gottfeindlichen werden dürfte, zumal manche Lehrer ihren widerbiblischen oder gottesleugnerischen Ansichten beim Unterricht Ausdruck geben. In gewissen Bezirken unserer Städte sei auch die Gefahr eine drohende und erschreckliche, daß die Kinder von der Unsittheit angesteckt werden. Kinder aus Lasterhöhlen, aller Sittlichkeit bar und aller Lasterhaftigkeit voll, ohne es selbst zu wissen, sitzen neben sittsamen Kindern, namentlich Mädchen, aus christlichen Familien, und nichts schütze letztere als die Wachsamkeit überarbeiteter Lehrer. Es gebe in jeder Stadt Bezirksschulen, wo die Kinder in dieser Weise aufs schmachlichste den schlimmsten Einflüssen ausgesetzt seien, wo beide Geschlechter zusammengesperrt seien und stets Gelegenheit sei, Zettel und Bilder in Umlauf zu setzen, die Verderben bringen. Eltern, welche die Mittel besäßen, und viele andere, welche große Opfer bringen müßten, um es zu ermöglichen, sendeten lieber ihre Kinder in Privatschulen, wo dieselben weniger solchen Gefahren bloßgestellt seien.

L.

Jene alte Mosaiikkarte. Über die Ende vorigen Jahres zu Madeba im Ostjordanlande gefundene, aber jetzt erst näher bekannt gewordene alte Mosaiikkarte von Palästina gingen jüngst der „Kölnischen Zeitung“ weitere Mittheilungen zu. Das erhaltene Bruchstück, 18 Quadratmeter groß, reicht von der Gegend von Sichem in Samaria bis zum Nildelta und weist stellenweise noch große Lücken auf. Was über Sichem hinausliegt, ist allem Anschein nach durch Feuer zerstört worden, wohl bei der Einäscherung der alten Basilika, deren Fußboden das Mosaik bildete. Ursprünglich hat die Karte, nach den Raumverhältnissen der Basilika zu schließen, im Norden kaum weiter als bis zu Phönizien und dem Hauran gereicht. Die Angaben einiger alten Mönche, daß sie vor vielen Jahren hinter der Schwelle der Kirche noch die Städte Ephesus und Smyrna gelesen, und eines macedonischen Bürgers, der sogar Konstantinopel darauf gesehen haben will, sind wenig glaubwürdig, zumal Ephesus und Smyrna an ganz anderer Stelle als am Eingang der Kirche gelegen haben mußten. Wie alle alten Karten, ist auch die macedonische von Osten nach Westen orientiert, nicht, wie jetzt Brauch ist, von Norden nach Süden. Das untere Ende bildet die Küstenlinie des Mittelmeeres, das obere die syrisch-arabische Wüste. An Farbensprache sucht dies Mosaik seinesgleichen unter allen antiken Mosaiken; es sind bis jetzt schon weit über zwanzig verschiedene Farben darauf festgestellt

worden. Die Zeit, aus der die Karte stammt, läßt sich mit ziemlicher Sicherheit bestimmen. Sie liegt nicht vor der Regierung Konstantins des Großen, denn Jerusalem ist nicht mehr *Melia Capitolina* genannt, sondern wieder Jerusalem; ferner ist die von diesem Kaiser erbaute Kirche des heiligen Grabes angegeben. Sie ist aber später als Eusebius, denn in ihren Bezeichnungen hängt sie aufs stärkste von dessen *Onomastica Sacra* ab; es sind sogar offenkundige Fehler daraus übernommen. Die andere Zeitbestimmung ist durch die Regierung Justinians gegeben, von dessen zahlreichen in Palästina errichteten kirchlichen Bauwerken kein einziges verzeichnet ist; woraus bei der geradezu bewundernswerten Sorgfalt, mit der die Karte gearbeitet ist, notwendig der Schluß gezogen werden muß, daß sie, als die Karte angefertigt wurde, eben noch nicht vorhanden waren. Da sich bereits vereinzelte Klöster vorfinden (des heiligen Jonaß, Victor, Johannes des Täufers, Elisa), klösterliches Leben in Palästina aber erst etwa 450 nach Christo begonnen hat und von den zu Anfang des sechsten Jahrhunderts erbauten großen Jordanklöstern noch keines angegeben ist, so kann mit hoher Wahrscheinlichkeit der Ausgang des fünften Jahrhunderts als die Zeit der Entstehung der Karte angenommen werden. Sie ist also etwas jünger als die berühmte *Tabula Peutingeriana*. Leider fehlt zur Zeit noch eine zuverlässige Ausgabe und Bearbeitung, denn weder die von ihrem Entdecker, Kleophas M. Raikylides, gemachte griechische noch die beiden französischen Bearbeitungen können als solche bezeichnet werden. Zwei Deutsche, Regierungsbaumeister Groth und Architekt Palmer, sind damit beschäftigt, eine genaue Zeichnung der Karte anzufertigen — alle Versuche, brauchbare photographische Aufnahmen herzustellen, sind bis jetzt gescheitert — und es wird diese Zeichnung die Grundlage der vom Deutschen Palästina-Verein veranstalteten Ausgabe bilden, die hoffentlich nicht mehr allzulange auf sich warten läßt.

Seitenstück zu Helen Keller. Eine eben solche Berühmtheit wie die taubstumme und blinde Helen Keller von Alabama, die jetzt in einem Neu-engländer-College studiert, erlangt hat, dürfte auch ein noch nicht elfjähriges texanisches Mädchen namens Ruby Rice erlangen. Ruby ist das jüngste Kind der Witwe W. W. Rice in dem Dörfchen Wyatt, County Ellis. Im Herbst 1889, als jene furchtbare Verbindung von Hirnhaut- und Rückgrat-entzündung mit Fleckfieber in der Nachbarschaft epidemisch wurde, erkrankten auch vier Mitglieder der Familie Rice daran. Der Vater und einer der Söhne starben rasch; Ruby selbst schwebte fünf Wochen lang zwischen Leben und Tod und erholte sich dann langsam. Das Laufen, das sie vor ihrer Erkrankung schon gut konnte, mußte sie ganz aufs neue lernen; vor allem aber war sie völlig blind und taub und auch insoweit stumm geworden, daß sie nie wieder einen articulierten Laut hervorbringen konnte! Dafür aber hat sie ihren Gefühlsinn in wunderbarem Grade entwickelt und damit wiederum die Behauptung bestätigt, daß unsere bekannten fünf

Sinne eigentlich nur ein Sinn seien: nämlich Gefühl, und dasselbe, wenn in einer oder einigen Beziehungen am Ausdruck behindert, sich desto stärker und leistungsfähiger in einer andern Beziehung zur Geltung bringe. Sie bemerkt z. B. die Gegenwart jedes Fremden im Haus sofort und kann ihn alsbald genau locieren; sie kann jede Nadel einfädeln, nachdem sie erst Nadel und Fadenende in ihren Mund gebracht hat; sie vermag alle ihre eigenen Kleidungsstücke und die Kleider ihrer Puppen zu nähen und auszubessern (einschließlich der Knopflöcher und allen andern Kleinigkeiten) und kann auch mit der Nähmaschine vorzüglich umgehen. Theils muß ihre Zunge, theils müssen ihre weichen und sammtartigen Finger, theils auch ihre Nase das Auge und Ohr ersetzen; sie hat einen fast unglaublich scharfen Geruchssinn. Bei Tag und Nacht findet sie sich im Größten und Kleinsten ohne weiteres zurecht und kann z. B. nie dazu gebracht werden, ihre eigenen Kleidungsstücke mit gleichartigen von Geschwistern zu verwechseln. Bedürfnisse und Wünsche ihrer Umgebung bemerkt sie sofort. Sollte das hochintelligente Kind eine entsprechende Ausbildung erfahren, so darf man Außerordentliches erwarten. X.

Die verloren gegangenen Stämme Israels. Die Afghanen halten sich bekanntlich für Nachkommen der verloren gegangenen Stämme Israels. In der "Calcutta Review" wird darauf aufmerksam gemacht, daß mancherlei die anscheinend seltsame Tradition unterstützt. Die gewöhnlichsten Namen der Afghanen sind hebräisch: Yusuf (Joseph), Jakub (Jakob) und Jshak (Isaak). Die modernen Afghanen nennen sich noch heutigen Tages „Kinder Israels“. Die jüdische Geschichte widerspricht der Tradition der Afghanen nicht. Sie erzählt, daß die zehn verloren gegangenen Stämme nach Medien und Mesopotamien auswanderten und daß sie anderthalb Jahre auf der Wanderung waren, bis sie in ein Land kamen, Azaroth geheißen. Wenn Azaroth wirklich Afghanistan bedeutet, so erklärt sich mancherlei. Die Juden sollen nach der Sage auf dem Berg Taktei Suleiman (Sitz Salomons) längst ansässig gewesen sein, ehe der Muhammedanismus aufkam. Ein großer Teil der Afghanen soll seit undentlichen Zeiten den Namen Yusufais, das heißt, Nachkommen Josephs, das heißt der Stämme Ephraim und Manasse, führen. Zahlreiche uralte afghanische Sitten weisen zudem auf israelitischen Ursprung hin. So das Gebot, die Witwe des verstorbenen Bruders zu heiraten, und die Steinigung als Todesstrafe. Viele Inschriften in Afghanistan lassen sich gar nicht anders erklären, als wenn man sie in das Hebräische übersetzt.

Einführung.

Herr Lehrer Fr. Pleske, bisher Lehrer in Farrar, Mo., berufen von der ev.-luth. St. Johannis-Gemeinde zu St. Louis, Mo., wurde am 1. Mai feierlich in sein neues Arbeitsfeld eingeführt von Herm. Bartels.

Adresse: Fr. Pleske, No. 3806 Morganford St., St. Louis, Mo.

Altes und Neues.

Inland.

Indianerschulen. Auf der fünfzehnjährlichen Konferenz der „Freunde der Indianer“ gab General Whittlesley auch einen Bericht über die Indianerschulen und über Zuteilungen von Grundeigentum. Nach diesem Bericht betrugen die Verwilligungen für die Indianerschulen für das Berichtsjahr, das mit dem Juni 1897 endete, \$2,517,265, für das Jahr, das mit dem Juni 1898 zu Ende geht, \$2,631,771.35. Dazu kamen dann Vertragsprovisionen zur Unterstützung der Schulen, die sich auf circa \$600,000 belaufen. Dies scheint ein großer Betrag zu sein, aber wir dürfen nicht außer Acht lassen, daß neben dem Unterricht in geistigen und andern Gegenständen auch Nahrung und Kleidung für die Kinder das ganze Jahr hindurch herbeizuschaffen ist und daß auch die notwendigen Gebäude hergestellt und erhalten werden müssen. Die Erziehung der Indianer steht nach diesem Bericht jetzt auf besserer Grundlage als je. Der durchschnittliche Besuch der Regierungsschulen während des Jahres 1897 war ungefähr 14,458. Kontraktsschulen giebt es jetzt 38. In den öffentlichen Schulen der verschiedenen Staaten betrug die Zahl der Indianerkinder, soweit als der Berichtersteller erfahren konnte, nur 303. Zehn oder zwölf Kontraktsschulen sind von der Regierung gekauft worden. — Das neue Werk, welches im vergangenen Jahre am meisten Arbeit machte, war die Herstellung von Kostschulen auf den Pine Ridge und Rosebud Reservationen, wo große Gebäude und eine Anpflanzung hergestellt worden sind mit Einrichtungen für je 200 Kinder. C.

Von 350,000 Schullehrern in Ontel Sams Lande gehören 230,000 dem weiblichen Geschlechte an.

Von der deutsch-englischen St. Paulsgemeinde zu Wilmington in Nord-Carolina wird berichtet, daß sie eine blühende Gemeindeschule habe. Es sind drei Lehrer an derselben angestellt und die Liste weist für dieses Jahr 91 Schüler auf. Dies, so wird dazu bemerkt, sei die einzige Gemeindeschule in der Vereinigten Synode des Südens. Möchte das Beispiel dieser Gemeinde zu Wilmington in jener Synode und anderswo reichliche Nachfolge finden.

Ausland.

Die Volkshochschule in Straßburg, eine neue, der dänischen Volkshochschule nachgebildete Anstalt, die vorläufig im Deutschen Reiche die einzige ihrer Art ist, kommt ihrer eigentlichen Bestimmung, sich zu einer deutschen Volkshochschule zu entwickeln, in erfreulicher Weise näher. Jedermann aus dem Volke, der seine Schulbildung zu vervollständigen wünscht, erhält dort dazu Gelegenheit. Um auf die verschiedenartigen Vorkenntnisse der Schüler Rücksicht zu nehmen, ist der Unterricht nicht wie auf den gewöhnlichen Schulen nach Klassen geteilt, sondern es werden zur selben Stunde sämtliche Schüler in demselben Fache unterrichtet. Die Schüler sind nach ihren Vorkenntnissen in diesem betreffenden Fache in Klassen geteilt, so daß sie in der für sie passenden Art unterrichtet werden und nicht mit andern, weniger oder mehr vorgeschrittenen Schülern zusammen. Jeder kann sich darnach auch beliebig die Fächer aussuchen, in denen er unterrichtet sein will, und er kann dabei zum Beispiel für den griechischen Unterricht einer niedern, für den mathematischen einer höhern Klasse angehören. Der Unterricht zerfällt in eine Abend- Fortbildungsschule (7½ bis 10 Uhr) und eine Tagsschule. Für jene ist eine abgeschlossene Elementarischulbildung die mindeste Vorbedingung, es wird in allen

Fächern unterrichtet, in denen Kenntnisse zu wissenschaftlicher Fortbildung überhaupt oder zur Ablegung von Prüfungen notwendig sind. Diese Abtheilung wird besonders von Angehörigen des Bürger- und Soldatenstandes besucht; sobald sich mindestens zehn Schüler von gleicher Vorbildung gefunden haben, wird eine Klasse mit ihnen eröffnet. In die Tagesschule werden nur solche Schüler aufgenommen, die die Kenntnisse eines reifen Realquartaners oder eines Mittelschülers mitbringen, und sie bereitet für die obern Klassen höherer Lehranstalten, sowie zum Einjährig-Freiwilligen-, Fähnrichs- und Abiturienten-Examen vor. Die Unterrichtsstunden werden nur zu 45 Minuten gerechnet und von 8 bis 12 Uhr am Vormittag und 2—6 Uhr am Nachmittag abgehalten. In der Regel nimmt jeder Volksschüler wöchentlich an 50 Stunden teil. Da auch die Ferien sehr abgekürzt sind, so erreichen die Schüler der Volkshochschule gewöhnlich in der Hälfte der sonst üblichen Zeit das angestrebte Ziel. Es nehmen daher nicht nur junge Leute, die sich auf eine Prüfung vorbereiten wollen, sondern auch Beamte, Lehrer, Kaufleute, Apotheker, Techniker etc. an dem Unterricht teil, um durch Ablegung der Abgangsprüfung ihre Aussichten für die Zukunft zu bessern. L.

In **Speier** ist eine katholische Lehrerin wegen ihrer Proselytenmacherei an einer israelitischen und an protestantischen Schülerinnen durch die königliche Regierung ihrer Stelle an der höheren Töchterschule enthoben und kann überhaupt keine Anstellung mehr an einer paritätischen Schule in der Pfalz finden. L.

Veruffung der Ostseeprovinzen. Wie bekannt, geht in den Ostseeprovinzen eine systematische Russificierung von statten, die mit Anfang der Regierung Alexanders III. begann. Nach der Thronbesteigung Nikolaus II. hofften die Deutschen der Ostseeprovinzen auf Erleichterung des Sprachzwangs. Man glaubte, in den maßgebenden Kreisen einen freieren Hauch zu spüren, und um die Lage zu sondieren, suchte Ende 1897 der kurländische Adel durch den Grafen Keyserling beim Kaiser um die Erlaubnis nach, auf eigene Kosten ein Real-Gymnasium errichten zu dürfen. Die Einrichtung sollte russisch werden, wie alle andern Schulen dieser Art, doch sollte die deutsche Sprache in derselben Ausdehnung wie bei den evangelisch-lutherischen Schulen in Petersburg gebraucht werden dürfen. Zugleich erbot sich der kurländische Adel, in Verbindung mit dem Gymnasium ein Pensionat für praktische Aneignung der russischen Sprache zu gründen, wie man sieht, ein sehr loyaler Vorschlag. Die Angelegenheit wurde dem Kaiser vorgetragen, und in diesen Tagen ist seine Entscheidung gefallen. Sie ging kurz dahin, daß das Gesuch des Grafen Keyserling abge schlagen wurde. Somit haben also die Deutschen in den Ostseeprovinzen in Zukunft keinerlei Einräumungen zu erwarten. L.

Die Frage der Einführung der allgemeinen Schulpflicht in Rußland geht ihrer Lösung entgegen. Die Kuratoren der Lehrbezirke, welche zum Zwecke der Begutachtung nach Petersburg berufen wurden, sollen sich für den Entwurf des Geheimrats Rajew ausgesprochen haben, der die Einführung der allgemeinen Schulpflicht dringend empfiehlt. In einem Rundschreiben, das der Gouverneur von Stavropol an die ihm untergeordneten Behörden kürzlich gerichtet hat, heißt es mit Bezug auf diesen Gegenstand wörtlich: „Jeder Russe soll wissen, daß Kaiser Nikolaus II. ganz Rußland möglichst bald des Lesens und des Schreibens kundig sehen will. Jeder Russe weiß auch, wie teuer das russische Bauernthum seine völlige Unwissenheit bezahlt. Nicht nur die Diener des Zaren, sondern auch jeder Russe, welcher sein Vaterland liebt, müssen deshalb alle Kräfte anwenden, um den Wunsch des Monarchen der baldigsten Verwirklichung zuzuführen. Ich fordere deshalb die Behörden auf, diese meine ausgesprochene Anschauung zu der ihrigen zu machen und ihre Thätigkeit darauf zu richten, daß im Reiche Licht verbreitet werde.“

Das Schulwesen in Griechenland. Das griechische Unterrichtsministerium hat über den Stand des öffentlichen Unterrichtswesens, insbesondere über die Volksschulen, statistische Daten veröffentlicht, die zu traurigen Betrachtungen Anlaß geben. Um die auf diesem Gebiete in Griechenland herrschenden Zustände zu kennzeichnen, genügt es, anzuführen, daß bei einer Bevölkerung von 2,433,808 Seelen (nach der Volkszählung von 1896) kaum 150,000 Kinder, das ist, kaum sechs Prozent, die Elementarschulen besuchen. Die letzteren sind sehr mangelhaft eingerichtet, entsprechen kaum den geringsten Anforderungen der Gesundheitspflege und sind an manchen Orten in den allerdürftigsten, menschenunwürdigsten Räumlichkeiten untergebracht. Ein Hauptübelstand liegt darin, daß der Staat nur die Kosten des höheren Unterrichtswesens bestreitet, die Erhaltung der Volksschulen dagegen den Gemeinden überläßt. Man kann sich nun leicht denken, wie es in den vielen armen Ortschaften des Landes mit den Schulen und Lehrern bestellt ist. L.

Auch ein Risikofach. Wohl kein protestantisches Land hat seit Jahrhunderten das Volksschulwesen so sträflich vernachlässigt wie England. Es waren besonders Graf Shaftesbury, der edle Philantrop, und Charles Dickens, der weltbekannte Novellist, welche hierin Wandel schafften. Seit den siebziger Jahren giebt es dort konfessionslose Volksschulen, die vom Staate erhalten werden. Viel Glück hat man aber mit dieser Einrichtung nicht gehabt, denn die Erfahrung lehrte, daß die Leute es vorziehen, ihre Kinder in konfessionelle Schulen zu schicken. In den konfessionslosen Schulen wird ja allerdings auch Religionsunterricht erteilt, aber derselbe bringt wenig Frucht und läßt die Kinderherzen kalt, da die Lehrer beständig auf der Hut sein müssen, einen Punkt zu berühren, der in Kirchen- oder Sektentreiben Anstoß erregen könnte. Diese Thatsache anerkennend, hat sich die englische Regierung neuerdings entschlossen, die konfessionellen Schulen ohne Unterschied des Bekenntnisses zu unterstützen, allerdings unter der Bedingung, daß sie alle zur Zeit vorhandenen Schulden — es sind oft keine geringen — aus eigenen Mitteln decken. Wir halten diese Verkuppelung von Kirche und Staat, von Glauben und Politik für verfehlt und verfehlt und bedauern solche Konfessionschulen, die vom Staat gepflegt werden. Am meisten wird sich auch in England die Pabstkirche über diesen Entschluß der englischen Regierung freuen. L.

Die Universität Calcutta in Ostindien soll die größte Lehranstalt der Welt sein. Mehr als zehntausend Studenten werden jährlich dort geprüft.

Kopfrechnen ist in Ostindien ein wichtiger Schulgegenstand. Kinder von neun Jahren führen die Multiplikation im Kopfe bis zu 40 mal 40 hinaus.

Indien. Das Schulwesen soll sich während der letzten Jahre merklich gebessert haben. Der Prozentsatz christlicher Schüler ist bis auf 24 gestiegen. Er wäre viel bedeutender, wenn die Römisch-Katholischen auch nur annähernd so ernstlich für guten Schulbesuch sorgten als die evangelischen Missionsgesellschaften. L.

Auf der Universität von Japan giebt es eine Professur der Seismologie. Alle auf Erderschütterungen bezügliche Fragen werden dort unter Leitung der Regierung mit größtem Eifer studiert.

Dant.

Allen Freunden des sel. Prof. Clemens E. Hähnischel, welche dazu beigetragen haben, daß demselben ein schönes Grabmal gesetzt werden konnte, möchten wir hiermit nochmals unsern innigsten Dank aussprechen.

Emma Hähnischel und Kinder.

PRACTICAL GEOGRAPHY FOR COMMON SCHOOLS.

Unsere neue Schulgeographie hat so über Erwarten raschen Absatz gefunden, daß schon eine zweite Auflage in Angriff genommen werden mußte, welche jetzt zum Versand fertig ist. Bei Veranstaltung derselben hat eine Anzahl Wünsche, die uns kund gegeben waren, Berücksichtigung erfahren können. Einiges, das aus Versehen weggeblieben war, ist betreffenden Orts eingefügt; einzelne Ausdrücke sind durch andere ersetzt worden; auch ist ein Namensverzeichnis mit Angabe der Aussprache hinzugekommen.

In Absicht auf einen Gegenstand waren die Ansichten getheilt. Manche Zuhörer hatten den Wunsch nach einem Apparat formulirter Fragen enthalten, während Andere sich damit zufrieden erklärt hatten, daß die sonst üblichen Fragen weggeblieben waren. Um nun auch in diesem Stücke zu bieten, was erwünscht wäre, hat der Bearbeiter unsers Buches auch noch eine Sammlung von Fragen über alle Sectionen des Textes, sowie auch besondere Fragen zu allen Karten des Buches zusammen gestellt.

Schließlich sei noch bemerkt, daß die besonderen Bedingungen für die Einführung des Buches auch für die zweite Auflage gelten, und daß unser Anerbieten, bisher gebrauchte Bücher in Tausch zu nehmen, sich auf alle Geographiebücher bezieht, die zur Zeit der Einführung unseres Buches in der betreffenden Schule gebraucht wurden und im Besitz der Schüler waren, welche mit neuen Büchern zu versehen sind.

Weitere Auskunft über sonstige Einzelheiten wird bereitwilligst ertheilt vom

CONCORDIA PUBLISHING HOUSE.

Questions on the Lessons and Maps of the Practical Geography for Common Schools.

50 Seiten in biegsamen Deckeln mit Leinwandüberzug. Preis: 15 Cts.

Mehrfach geäußerten Wünschen Rechnung zu tragen und für solche, welche sich dieses Hilfsmittels bedienen wollen, unsere neue Schulgeographie in noch erhöhtem Maße nutzbar zu machen, hat unsere Synodalbuchhandlung das vorliegende Lehrmittel herstellen lassen und herausgegeben. Der Inhalt des Büchleins besteht in lauter Fragen und zerfällt in zwei Haupttheile, von denen der erste Fragen zum Text, nach den Sectionen geordnet, der andre Fragen zu den Karten enthält. Das Fragebuch kann in den Händen der Schüler als Anleitung zur häuslichen Vorbereitung, und in den Händen des Lehrers als Hilfsmittel zur rascheren Anstellung der Repetitionen dienen. Auch schriftliche Arbeiten lassen sich an der Hand dieser Fragen anordnen und ausführen. Daß die Fragen in einem besonderen Büchlein beisammen stehen, bietet neben anderen Vortheilen auch den, daß durch den Gebrauch des kleinen Buches das große beträchtlich gespart werden kann. („Lutheraner.“)

CONCORDIA PUBLISHING HOUSE.

Wir bitten alle, welche obige Geographie diesen Herbst in ihrer Schule einzuführen gedenken, uns recht bald die Bestellungen zukommen zu lassen.

Besondere Preisermäßigung.

So weit der Vorrath reicht:

Die Bibel

oder die ganze

Heilige Schrift des Alten und Neuen Testaments,

nach der

deutschen Uebersetzung Dr. Martin Luthers,

mit in den Text eingeschalteter Auslegung, ausführlicher Inhaltsangabe zu jedem Abschnitt und den zur weiteren Vertiefung in das Gelesene nöthigsten Fingerzeigen, meist in Aussprüchen der bedeutendsten Gottesgelehrten aus allen Zeitaltern der Kirche.

Nebst Holzschnitten und colorirten Karten.

Zunächst für Schullehrer und Hausväter,

doch mit steter Rücksicht auf das besondere Bedürfniß der Geistlichen
und Theologie-Studirenden

herausgegeben von

August Dächsel,

Pastor zu Steinkirche bei Strehlen.

Mit einem Vorwort von

Dr. August Hahn,

weil. Professor der Theologie zu Breslau und General-Superintendent der Provinz Schlesien.

7 Groß-Octav-Bände in feinen Original-Einbänden. Preis nur \$20.00.

CONCORDIA PUBLISHING HOUSE.